

Zum salzburgischen Schrifttum

Durch die Festschrift Herbert Klein (MSLK 109, 1969), die keinen Besprechungsteil enthielt, durch die lange Dauer bis zum Erscheinen des folgenden Doppelbandes 110/111, 1970/71, erst im Jahre 1973 und durch die in den letzten Jahren krankheitsbedingte Behinderung unseres verewigten Vorstandes W. Hofrat Dr. Dr. h. c. Herbert Klein sind bei der Besprechung des salzburgischen Schrifttums große Lücken entstanden, die es nun aufzufüllen gilt. Ist es doch der Zweck dieses Rezensionsteils, auf möglichst alle sich mit Stadt und Land Salzburg beschäftigenden Schriften aufmerksam zu machen, besonders dann, wenn es sich um an entlegener Stelle erschienene Aufsätze und um Werke handelt, aus deren Titel man keine Salzburger Bezüge entnehmen kann. Hingegen sollte alles, was weder direkt noch indirekt mit Salzburg zusammenhängt, nach Möglichkeit nicht mehr Aufnahme finden.

Da für den Rezensionsteil nur ein begrenzter Raum zur Verfügung steht, wird möglichste Kürze und Prägnanz angestrebt. Nur wirklich wichtige Werke sollen ausführlich besprochen werden; in den meisten Fällen soll, besonders bei Aufsätzen und kleinen Schriften, nur ein kurzer Hinweis erfolgen. Selbstanzeigen der Verfasser werden mit ihren Initialen versehen. Auch die Möglichkeit von Sammelbesprechungen thematisch verwandten Schrifttums soll ausgenutzt werden. In der kurzen Zeit, die zur Vorbereitung des vorliegenden Bandes zur Verfügung stand, war eine systematische Sammlung des in den letzten Jahren nicht erwähnten Schrifttums noch nicht möglich. Die Schriftleitung ersucht daher, sie auf solche Arbeiten aufmerksam zu machen, die dann im folgenden Band Berücksichtigung finden sollen.

Martin Hell, St. Veit im Pongau als Siedlungsraum der Urnenfelderzeit. Archaeologia Austriaca 49, 1971, S. 36—47, 5 Abb.

Der alte Markt St. Veit im Längstal der Salzach, auf der Sonnenseite des Flusses gelegen, trägt heute die Lungenheilstätte des Landes. Daß diese klimatisch außerordentlich günstige Lage nicht nur seit dem Mittelalter, sondern auch schon dem Menschen der urgeschichtlichen Zeit als Lebensraum diente, ist erst in jüngster Zeit bekannt geworden, als hier eine systematische Bodenforschung einsetzte. Über die Untersuchungen gibt der vorliegende Aufsatz an Hand eines Planes und der Fundabbildungen näheren Aufschluß. Dadurch wird nachgewiesen, daß schon zur Zeit der ältesten Kupfergewinnung im Ostalpenraum, das ist zur Bronzezeit vor 3500 Jahren, die Gegend von St. Veit eine Rolle gespielt hat.

Martin Hell, Spuren von Altstraßen am Paß Lueg in Salzburg. Archaeologia Austriaca 51, 1972, S. 97—103, 4 Abb.

Der Verlauf der Römerstraße über den Paß Lueg ist seit langem bekannt. Daß es sich hiebei um die römische Staatsstraße über den Radstädter Tauern handelt, ist durch römische Meilensteine hinlänglich bezeugt.

Näherer Einblick über den alten Straßenverlauf über die Paßhöhe ergab sich aber erst durch die dort in den letzten Jahren durchgeführten Straßenverbesserungen und Felsschutzarbeiten an der heutigen Bundesstraße. Dabei wurden römische, in den Fels eingetiefte Straßengeleise unterhalb der Kirche Maria Brunneck und südlich der Paßhöhe in Straßenkilometer 34.442 entdeckt. An letzterer Stelle wurde 45 m hoch über der heutigen Straße der Fund eines spätkeltischen Graphittongefäßes gemacht, während das römische Straßengeleise 8 m unter der jetzigen Fahrbahn liegt. Oben aber zieht ein alter Steig durch, der von der heutigen Straße nicht eingesehen werden kann, aber für die fallweise nötigen Sicherungsarbeiten noch benützt wird. Die Lagerungsverhältnisse sind auf den Abb. 2 und 3 ersichtlich gemacht.

Dazu ist auf einen alten Depotfund von Bronzegegenständen zu verweisen, der den berühmten „Bronzehelm vom Paß Lueg“ (Salzburger Museum C. A.) enthielt, der der frühen Hallstattzeit um 1000 v. Chr. angehört. Auch dieser Depotfund war in solcher Höhe etwas weiter nördlich am Paß Lueg entdeckt worden. Damit ist dargetan, daß zur Hallstatt- und Latènezeit der Paß Lueg hoch über und zur Römerzeit unter der heutigen Bundesstraße überquert wurde.

Martin Hell, Römische Baureste aus Goldegg im Pongau. Jahresschrift Salzburger Museum Carolino Augusteum, 1970, S. 95—102, 4 Abb.

Im Jahre 1790 war auf dem „Hausfeld des Stadlbauern“ in Goldegg ein römischer Bronzehengel einer Patera mit Widderkopf gefunden worden, der in die Staatliche Antikensammlung nach München gekommen war. Erst im Jahre 1956 kam es dazu, die Fundstelle ausfindig zu machen. Der Stadlbauer (es gibt dort noch einen zweiten dieses Namens) liegt südlich des Ortes auf einer breiten Hangterrasse auf der Sonnseite des Salzachtales, etwa 180 m über der Salzach. Die Absuchung des Geländes ergab römische Tongefäßscherben und Bruchstücke von Heizziegeln, des weiteren auch Mauerreste eines Römerbaues. Auch konnten im Museum in Salzburg alte Funde eines Pferdegeschirres (Phalerae) agnosziert werden.

Hier liegt also ein römischer Siedlungsbau aus dem 1. bis 2. Jahrhundert vor, der aufzeigt, daß die Nachrichten römischer Schriftsteller von den „schrecklichen“ Alpen (*horridae alpes*) und einem *horreum alpium* nicht ganz ernst zu nehmen sind und auch eine gewisse Durchsiedlung der Alpen stattgefunden hat, wofür im Lande Salzburg mehrfach Beispiele vorliegen.

Martin Hell, Römische Paßstelle im salzburgischen Pongau. Archaeologia Austriaca 51, 1972, S. 104—112, 3 Abb.

Zu den bekannten Talpässen im salzburgischen Gebirgsland mit meist kriegerischer Tradition ist ein neuer getreten, dessen Benützung in die römische Frühzeit verweist.

Anläßlich einer geologischen Trassenbegehung zum Projekt einer Verlegung der Bundesstraße zwischen Schwarzach und Lend auf das linke Salzachufer 1938 wurden auf einer markanten Rückfallkuppe am Nordufer der Salzach bei ihrem Austritt aus der Taxenbacher Enge in die Talweite von Schwarzach zwei römische Tongefäßscherben gefunden.

Das war der Anlaß, im Jahre 1963 an der Fundstelle eine Probegrabung durchzuführen, die zur Aufdeckung einer Kulturschicht führte, deren knapper Inhalt eine nähere Zeitbestimmung ermöglichte, da keltische und römische Scherben sich ungefähr die Waage halten und so auf eine Besetzung des Platzes zur frührömischen Zeit etwa bei der römischen Okkupation Norikums im Jahre 15 v. Chr. hinweisen. Die geringe Stärke der Fundschicht und die Ortslage sprechen für eine kurzfristige Besetzung des Platzes durch einen Wachtposten an der naturgegebenen Paßstelle, wobei der Feind flußaufwärts, also von Osten kommend, anzunehmen ist.

Der Pinzgau war damals von den keltischen Ambisontiern mit ihrem Vorort Biberg bei Saalfelden bewohnt, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß die römische Okkupation nicht ganz ohne „Wirren“ abgelaufen ist, wie es nach der geltenden Auffassung von der „friedlichen Okkupation“ den Anschein hat. Bedenken dieser Art sind gerade von Salzburg, wo sich das keltische Element von seiner Frühzeit an so stark vertreten erweist (Halleiner Dürrenberg), schon ins Treffen geführt worden.

Martin Hell, Römische Gräber aus Bruck an der Glocknerstraße in Salzburg. Archaeologia Austriaca 52, 1972, S. 32—42, 7 Abb.

Gräberfunde römischer Zeit sind 1968 an einer Stelle zutage gekommen, an der bereits Gräber der Hallstattzeit bekannt geworden sind, die in dieser Zeitschrift schon kurz avisiert wurden. Nunmehr ist aber darüber eine eingehende Bearbei-

tung unter Vorlage eines Planes mit Abbildung sämtlicher Fundbeigaben sowie der Fundstelle erschienen, auf die hiemit verwiesen werden soll.

Martin Hell, Eine bronzezeitliche Wohnstelle in Salzburg-Taxham. Archaeologia Austriaca 53, 1973, S. 1—7, 3 Abb.

Die fortschreitende Verbauung des nordwestlich der Landeshauptstadt anschließenden Raumes zwischen dem Stadtteil Maxglan und Schloß Kleßheim hat eine Fülle von vorgeschichtlichen Siedlungsspuren aufgeschlossen, die von der Jungsteinzeit bis ins Frühmittelalter reichen.

So ist auch die Bronzezeit mit etwa 30 Wohnplätzen vertreten, von denen einige vollständig untersucht und veröffentlicht sind, die meisten aber noch einer näheren Untersuchung harren. Im vorliegenden Aufsatz konnte die westlichst gelegene eingehender untersucht und mit ihrem Fundmaterial vorgelegt werden.

Die Wohnstelle liegt in der Etrichstraße Nr. 15. Der Hausbesitzer Dr. Otmar Weber hat die Bodenuntersuchungen ermöglicht und werktätig gefördert. Es handelte sich nach den Resten von Hüttenlehm um einen Rundholzbau, der der älteren bis späten Bronzezeit angehört.

Martin Hell, Keltische Hufeisen aus dem Pinzgau, Salzburg. Archaeologia Austriaca 53, 1973, S. 25—29, 1 Abb.

Aus St. Martin bei Lofer werden sechs keltische Hufeisen vorgelegt, wodurch deren Bestand im Lande Salzburg wesentlich vermehrt wird. Die vom Verfasser in mehrfachen Veröffentlichungen vertretene Auffassung einer Verwendung von Hufeisen durch die Alpenkelten wird dadurch gestützt und ihre Verbreitung auch noch für die Römerzeit angedeutet.

M. H.

Salzburg. Die schöne Stadt. Photographiert von Josef Dapra. Texte von Walter Del-Negro, Herbert Klein, Franz Fuhrmann, Bernhard Paumgartner. Residenz Verlag, Salzburg 1968. 164 S. (Text- und Bildteil).

Salzburg. Das schöne Land. Photographiert von Josef Dapra. Texte von Walter Del-Negro, Herbert Klein, Franz Fuhrmann, Cesar Bresgen, Friederike Prodingner. Residenz Verlag, Salzburg 1969. 156 S. (Text- und Bildteil).

Die beiden Bände zu Stadt und Land Salzburg geben einen ausgezeichneten Überblick über die kulturelle, wissenschaftliche und landschaftliche Situation. Die einleitenden Texte wurden von den ersten Fachleuten in Salzburg verfaßt und geben den derzeitigen Stand der Forschung auf dem Gebiet der Geographie, Geologie, der Geschichte, der Kunstgeschichte, der Musik und der Volkskunde wieder. Zusammen mit den prachtvollen Aufnahmen, die seltene Motive darbieten, bilden die beiden Bände das gegebene Geschenk für jeden Freund Salzburgs.

Friederike Zaisberger

Das Buch vom Salzburger Land. Hrsg. von Inge Lindt, eingeleitet von Karl Heinrich Waggerl. Forum Verlag, Wien 1969. 264 S., mit Zeichnungen von Kay Krasitzky und zahlreichen Bildtafeln.

Der Bedarf an schön ausgestatteten Salzburg-Büchern, vor allem für die zahlreichen Fremden, die neben den eigenen Aufnahmen noch andere Gedächtnisstützen zu ihrem Aufenthalt mitnehmen wollen, dauert unvermindert an. In dieser von Inge Lindt gut zusammengestellten Anthologie wird aber doch mehr gegeben, sie wurde entschieden für Anspruchsvolle ausgewählt und wird auch Kennern der Salzburg-Literatur noch Neues bieten können. Über Einzelheiten ließe sich freilich hie und da streiten, das an sich verständliche Bemühen, allzu Bekanntes zu vermeiden, führte in einigen Fällen zu wenig kennzeichnenden Aussagen berühmter Leute. Felix Mendelssohns „großer Pechtag“ in Salzburg, Alfred Kubins Jugendeindrücke, Hermann Bahrs Bemühungen, das Skilaufen zu lernen, oder Siegfried Melchingers Bericht von Bert Brechts Salzburger Episode, um nur einiges zu nennen,

werden aber in der Erinnerung haftenbleiben. Ernst Penninger schildert in „Salz und Kupfer“ die Vorgeschichte, Hans Wagner bietet einen kurzen Abriss der historischen Entwicklung, Franz Fuhrmann behandelt „Salzburg und die bildende Kunst Österreichs“. Besonders wertvoll ist das Essay Hans Sedlmayrs, „Die Stadt als Kunstwerk“. Übersichten über die Salzburger Literatur von Josef Donnenberg, über die Musik von Gerhard Croll, über das Barocktheater von Adolf Haslinger stehen neben leider oft sehr kurzen Zitaten aus der Chronik von Zauner, aus den Schriften des Domherrn Grafen Spaur und anderer. Franz Martin ist mit seinen Schriften zu Recht stärker vertreten. Lebende und verstorbene Dichter und Schriftsteller werden in guter Auswahl geboten, merkwürdig wenig allerdings von Georg Trakl. Das Land Salzburg kommt neben der Stadt weit besser zur Geltung, als das in ähnlichen Anthologien zu geschehen pflegt. Die ansprechende Ausstattung entspricht — wie leider auch der hohe Preis — dem der übrigen Bundesländer-Bände des Forum-Verlags. H. W.

Franz Martin, Kleine Landesgeschichte von Salzburg. 4. Auflage, erweitert und neu bearbeitet von *Reinhard Rudolf Heinisch.* Verlag der Salzburger Druckerei, Salzburg 1971. 148 S., 7 Abbildungen.

Martins kleiner Führer durch die Geschichte Salzburgs liegt damit rein äußerlich in einer neuen Aufmachung vor, während die Grundkonzeption und die innere Gestaltung im wesentlichen fast unverändert beibehalten wurde. Allerdings hat man die neuesten Forschungsergebnisse eingearbeitet und die historischen Ereignisse von 1945 bis 1970 ergänzt. Zum bewährten Verzeichnis Salzburger Regenten und Politiker kam noch eine Übersichtstabelle zur Salzburger Geschichte; erstmals wurden auch Illustrationen aufgenommen. R. R. H.

In Salzburg geboren. Lebensbilder aus sieben Jahrhunderten. Hrsg. von *August Stockklauser.* Salzburger Nachrichten-Verlag, Salzburg 1972. 288 S., 49 Abbildungen.

In diesem, vom Herausgeber selbst als Kompositum bezeichneten Werk werden 58 Biographien gebürtiger Salzburger von 37 Autoren behandelt, von Wissenschaftlern, Publizisten, Schulmännern und Schriftstellern, wodurch sich eine gewisse Uneinheitlichkeit zwangsläufig von selbst ergibt. Die einzelnen Beiträge sind fast durchwegs mit Porträts versehen, die mit den Namen verbundenen einleitenden Schlagworte allerdings zumeist problematisch; kurze Literaturangaben statt dessen wären wohl eher angebracht gewesen.

Die Kurzbiographien reichen von Erzbischof Friedrich von Walchen bis zum Naturwissenschaftler Roland E. Beschel, dazwischen werden — chronologisch geordnet — Männer und Frauen beschrieben, die „durch ihr Denken, Wirken oder Schaffen typisch sind für die verschiedenen Abschnitte der Landes- und Kulturgeschichte“ (S. 6). Acht Persönlichkeiten wurden aus dem Bereich der Musikgeschichte gewählt, zehn aus der bildenden Kunst, elf aus Wirtschaft und Politik, dreizehn aus dem Gebiet des Theaters und der Literatur, fünfzehn aus Wissenschaft, Forschung und Technik. Vergessene Namen werden dabei wieder in Erinnerung gebracht, andererseits auf viele hingewiesen, von denen die Tatsache ihrer Salzburger Geburt kaum bekannt ist, wie etwa von Balthasar Permoser, dem Mitgestalter des Dresdener Zwingers, oder vom Beethoven-Freund Anton Diabelli. Neben dem bekanntesten Salzburger, Mozart, werden somit unter anderen Paul Hofhaimer, Johann Michael Rottmayr, Hans Makart, Anton Faistauer, Christoph Weitmoser, Carl Spängler, Johann Franz Thaddäus von Kleimayr, Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, Simon Rettenpacher, Georg Trakl, Christian Doppler, Burghard Breiter, Judas Thaddäus Zauner, Wilhelm Erben und Franz Martin einem gewiß breiteren Publikum vorgestellt. Im Zeichen der Emanzipation durften auch Frauengestalten nicht fehlen, so etwa die im Sinne des obigen programmatischen Zitats durchaus nicht einzuordnende Salome Alt und Nannerl Mozart.

Wissenschaftliche Brauchbarkeit konnte und wollte mit dem sonst durchaus gefälligen Buch nicht angestrebt werden. Dem Herausgeber und den Autoren ging es vielmehr um eine „Stärkung des Landesbewußtseins“ (S. 8), um eine Art von Lesebuch im besten Sinne des Wortes. Daß dies gelungen ist, kann man hier nur unterstreichen.

Reinhard R. Heinisch

Leopold Ziller, St. Gilgen am Abersee. Pfarrgeschichte einer Salzburger Dorfgemeinde. Eigenverlag des Pfarramtes, St. Gilgen 1969. 140 S., zahlreiche Abbildungen.

Ders., Fuschl am See. Heimatbuch einer jungen Fremdenverkehrsgemeinde. Verlag der Gemeinde, Fuschl am See 1970. 80 S., 19 Abbildungen.

In dem inhaltlich und optisch sehr hübsch gestalteten Band versucht Ziller die Geschichte der Pfarre zum Hl. Ägidius darzustellen. Das 200-Jahr-Jubiläum des Kirchenneubaues gab den Anstoß, eine umfassende Schilderung des Raumes am Abersee vom 8. Jahrhundert an zu bieten. Die Verbindung des Kirchenpatrons zu Frankreich, die Entwicklung einzelner Kultstätten, wie der Einsiedelei am Falkenstein, oder das religiöse Brauchtum geben ein anschauliches Bild vom kirchlichen Leben St. Gilgens. Das Buch ist sorgfältig und mit genauen Quellenhinweisen gearbeitet. Jeder, der an St. Gilgen Interesse hat, auch zu eigener Forschung, wird die nützliche Arbeit gerne zur Hand nehmen.

Von der Hand desselben rührigen Forschers stammt das Heimatbuch „Fuschl am See“. Neben dem See wird den Baulichkeiten Aufmerksamkeit zugewendet: dem Amtssitz des ehemaligen erzbischöflichen Pflegers in Wartenfels, dem Jagdschloß Fuschl, heute ein international bekannter Hotelbetrieb, aber auch den einzelnen Bauernhäusern. Besonders verdienstvoll ist jedoch die Zusammenstellung der Flur-, Berg- und Gewässernamen aus dem Fuschlseengebiet.

Friederike Zaisberger

Erwin Gimmelsberger, Salzburger Zwerge. Bilder von Alois Schmiedbauer. Schriftenreihe des Stadtvereins Salzburg „Kulturgut der Heimat“, Heft 4, 1972. 19 S., 24 Abbildungen.

Dieses Heft ist den köstlichen Zeugen vergangener Satire gewidmet, soll aber vor allem dazu dienen, ihr wechselvolles Geschick aufzuzeigen und sie vor künftigen Gefährdungen zu bewahren. Die ausgezeichneten Photos, die den einleitenden Text ergänzen, werden in jedem Salzburger die Erinnerung an einen Nachmittag im Zwerggarten wachrufen.

Friederike Zaisberger

Stadtbuch Kitzbühel. Schriftleitung *Eduard Widmoser.* Band I.: Raum und Mensch (1967). — Band II.: Vorgeschichte und Bergbau (1968). — Band III.: Baugeschichte, Theatergeschichte, Schlösser (1970). — Band IV.: Von der Vergangenheit bis zur Gegenwart (1971).

Von der in fünf Bänden und einem Spezialatlas geplanten Jubiläumsausgabe der Stadt Kitzbühel zu ihrem 700jährigen Bestand sind bis jetzt vier Bände erschienen. In ihnen wird die Stadt Kitzbühel und der sie umgebende Raum von den zuständigen Fachleuten vorgestellt.

Der erste Band ist den geographischen Gegebenheiten und der daraus resultierenden wirtschaftlichen Entwicklung gewidmet. Band II steht unter dem Motto „Bergbau“. Die Kulturgeschichte kommt im III. und IV. Band zu Wort. Unter anderen wird die Baugeschichte der Stadt selbst wie auch der Schlösser ihrer Umgebung behandelt. Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich mit der Theatergeschichte. In dem mehr als 800 Seiten starken IV. Band runden verschiedene Beiträge zur Kirchengeschichte und zum Gesundheitswesen den kulturpolitischen Überblick ebenso ab wie die Biographien einzelner Kitzbüheler Künstler. Im Anhang veranschaulichen Kartenbeilagen aus Vergangenheit und Gegenwart die natürlichen Voraussetzungen, die das Kitzbühel von heute zu einem internationalen Fremdenverkehrs- und Sportzentrum gemacht haben.

Das Desideratum eines Registers für die rund 2000 Seiten starke, mit zahlreichen Photos versehene Publikation soll in absehbarer Zeit erfüllt werden.

Friederike Zaisberger

Karl Bosl, Bayerische Geschichte. Paul List-Verlag, München 1971. 310 S., 32 S. Abbildungen, 6 Karten.

Dem mit Salzburg jahrhundertlang eng verbundenen Nachbarland Bayern ist dieser Abriss des verdienstvollen und durch vielfältige Arbeiten bekannten Münchener Historikers Bosl gewidmet, wobei im Mittelpunkt „Der Mensch im Lande Bayern“ steht und somit der Hauptakzent im anthropologischen Bereich liegt. Nicht zu übersehen ist das Bestreben des Autors, den „bayerischen Menschen“ als eine neue Species zu kreieren und diese „neue“ Richtung der Landesgeschichte der herkömmlichen gegenüberzustellen.

Unter diesem Aspekt schildert Bosl im Sinne eines „echten Altbayern“ (S. 11) die bayerische Geschichte von den Anfängen als Stamm und Herzogtum im Frankenreich über die Entwicklung zum Territorialherzogtum, den bayerischen „Anteil an der europäischen Aufbruchsbewegung“ des Hochmittelalters, den Staat der Wittelsbacher bis zum modernen bayerischen Verfassungsstaat, wobei das Hauptaugenmerk auf eine Gegenüberstellung Bayern—Reich gelegt wird. Eine Zeittafel, Register, Karten- und Bildmaterial runden die Arbeit ab.

Unverkennbar bleibt die Tendenz, bewußt modern wirken zu wollen; auf diesbezügliche Hypothesen genauer einzugehen, ist hier nicht am Platz. Wie weit Bosl damit richtungweisend wird, bleibt abzuwarten. Wenn auch für die Geschichte Salzburgs nur am Rande von Bedeutung, bleibt das Buch doch ein interessanter Beitrag zur zeitgenössischen Form einer Landesgeschichte.

Reinhard R. Heinisch

Heinrich Fichtenau, Das Urkundenwesen in Österreich vom 8. bis zum frühen 13. Jahrhundert. Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Erg.-Bd. XXIII. Böhlau-Verlag, Wien 1971. 280 S.

Aus der mit großer Akribie gesammelten Fülle des Urkundenmaterials gestaltete der Autor eine großartige Übersicht über das Urkundenwesen der österreichischen Länder bis zum 13. Jahrhundert. Der Rezensent der Salzburger Landeskunde kann aus dem umfangreichen Werk nur die auf Salzburg bezüglichen Teile herausgreifen. Bedingt durch die Überlieferungslage wird in der Zeit der agilolfingischen Herzoge das Augenmerk auf den Mondseer Traditionskodex gelenkt und der Zusammenhang mit dem Formengut der Salzburger Aufzeichnungen herausgearbeitet. Vermutlich wurden durch Bischof Arn die *Formulae Salicae Lindenbrogianae* nach Salzburg gebracht und dann in die *Formulae Salzburgenses* übernommen, die aus der Korrespondenz des Hofkreises um Karl den Großen zusammengestellt worden sind. Ein Desideratum für die „Kanzleigeschichte“ jener Zeit bleibt die Diktatuntersuchung der beiden wichtigsten Salzburger Quellen, der *Breves notitiae* und der *Notitia Arnonis*.

Um das Jahr 1000 ging man in Salzburg zu einer modernen Führung der Traditionsbücher über. In den *Codices Hartuici* (991—1023) und *Balduini* (1041 bis 1060) wurden die Eintragungen nunmehr direkt, d. h. ohne Konzept vorgenommen. Die protokollarische Führung kann an Hand von äußeren Merkmalen, wie z. B. häufig wechselnde Schreiberhände, nachgewiesen werden. In der Tauschurkunde zwischen den Sighardingern und dem Erzbischof um die Pfarrkirche in Hofgastein wurde in der äußeren Form eine herzogliche Urkunde mit verlängerter Schrift und Majuskelbuchstaben nachgeahmt, der Kontext entsprach dann aber der einfachen Form der *Carta commutationis*. Wieweit für diese Eintragungen besiegelte Urkunden ausgestellt und übergeben wurden, kann leider nur vermutet, nicht aber nachgewiesen werden.

Während die Reihe der erzbischöflichen Traditionsbücher mit dem Investitur-

streit abbrach, konnten die Klöster St. Peter und Michaelbeuern die Kontinuität wahren. Das Domkapitel hingegen begann mit seinem zunehmenden Einfluß jetzt erst mit ihrer Führung. Deshalb sind die St. Petrischen Aufzeichnungen doppelt so umfangreich wie die des Domkapitels. Sie stehen stärker in Verbindung mit dem Urkundenwesen und weisen historiographische Züge auf. Damit begann auch die Siegelurkunde allmählich die reine Traditionsnotiz abzulösen. Zur Sicherung des Rechtsinhaltes waren Zeugen nicht mehr so nötig wie das Siegel, das die alleinige Garantie übernahm. Im Laufe des 12. Jahrhunderts wurde das erzbischöfliche Urkundenwesen stark verbessert und sowohl die äußeren wie auch die inneren Merkmale ausgebaut. Mit der Ausbildung einer Kanzlei mit eigenen Notaren erlebte das Salzburger Urkundenwesen einen Höhepunkt, dem allerdings auch eine wachsende Zahl von Fälschungen an die Seite zu stellen ist.

Die Darstellung des Salzburger Urkundenwesens endet mit Erzbischof Eberhard II. 1246. Das Verdienst des Buches ist aber darin zu sehen, daß dem Interessierten gezeigt wird, was die Forschung bis jetzt erreicht hat und wo neue Untersuchungen einzusetzen haben. Landeskunde ohne genaue Kenntnis des urkundlichen Materials und der Möglichkeit, echt von unecht unterscheiden zu können, ist undenkbar. Jeder landeskundliche Forscher wird der „Privaturkunde“ mehr Aufmerksamkeit schenken müssen. Das vorliegende Handbuch wird ihm für die Frühzeit dabei eine große Hilfe sein.

Friederike Zaisberger

Guido Müller, Die Landwirtschaft als prägendes und geprägtes Element in der Stadtlandschaft. Unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Salzburg. Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Salzburg. Hrsg.: E. Lendl—H. Riedl. Band 2, Salzburg 1971. 316 S., 27 Abbildungen und 58 Tabellen im Text, 64 Bilder und 15 Kartentafeln im Anhang.

Seit Hans Sedlmayer den Begriff der Stadtlandschaft in die Polemik um die Erhaltung der vielgepriesenen Schönheit der Umgebung der Stadt Salzburg eingeführt hat, versuchen Wissenschaftler, das Wesen der Stadtlandschaft zu erforschen. Einen wichtigen Beitrag zu diesem Thema liefert G. Müller mit seiner umfangreichen und sorgfältig gearbeiteten Monographie. Nach einer gründlichen Darstellung der geographischen, geologischen und morphologischen Verhältnisse des Salzburger Beckens widmet er den Hauptteil seiner Arbeit der Wechselbeziehung zwischen Landwirtschaft und städtischem Leben. Ausgehend vom Franzisziänschen Kataster (1830) wird das Vordringen der Stadt gezeigt, die ursprünglich landwirtschaftlich genutzten Boden für Wohnhausbau, Industrie, Handel, Verkehrswege, soziale und kulturelle Einrichtungen, aber auch für militärische Anlagen benötigt. Mit zahlreichem statistischen Material erhält der Benützer des Buches die Möglichkeit, die Verhältnisse in Salzburg mit anderen Städten Österreichs zu vergleichen. Es kann festgestellt werden, daß der landwirtschaftliche Betrieb, sei es nun in Form einer Gärtnerei, mit Obstbau, Viehzucht oder Waldwirtschaft, im Weichbild Salzburgs von großer Bedeutung ist, und ihm von der Stadtplanung mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Ein eigener Abschnitt beschäftigt sich mit der Stadt als zentralem Ort für die Landwirtschaft. In ihr finden Viehmärkte statt, die Behörden der Land- und Forstwirtschaft sowie das landwirtschaftliche Schulwesen werden in der Stadt konzentriert. Dadurch wird das die Stadt umgebende landwirtschaftlich genutzte Gebiet nahtlos in diese integriert. Die daraus resultierende, immer stärker werdende Umwidmung von Grünland in Bauland sollte aber dort eine Grenze finden, wo die Lebensfähigkeit der für die Stadt lebenswichtigen landwirtschaftlichen Betriebe in Frage gestellt wird. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, zahlreiche hochinteressante Photos, auch zur baulichen Entwicklung Salzburgs, und die Kartenbeilagen machen Müllers Buch zum unentbehrlichen Handbuch für jeden verantwortungsbewußten Stadtplaner Salzburgs.

Friederike Zaisberger

Wilhelm Störmer, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern. Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 4. Kommission für bayerische Landesgeschichte, München 1972. VIII, 218 S., 1 Karte.

Wilhelm Störmer, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert. Monographien zur Geschichte des Mittelalters, in Verbindung mit Friedrich Prinz hrsg. v. Karl Bosl, 6. 2 Bände, Anton Hiersemann, Stuttgart 1973. VIII, 572 S.

Mit diesen Bänden liegt nun die jüngste und sicherlich nicht unbedeutendste Arbeit aus der Schule Karl Bosls im Druck vor, die Wilhelm Störmer 1970/71 in München als Habilitationsschrift vorgelegt hat, inzwischen aber durch Hinweise auf jüngere Literatur und — im „Frühen Adel“ — durch ein Kapitel über Wesen und Begriff seines Forschungsgegenstandes ergänzte. Sie setzen auf dem Gebiet der Adelsforschung eine Tradition fort, die den bayerischen seit langem zu einem der am besten erfaßten Räume der Frühmittelalterforschung werden ließ.

Ausgangspunkt und Basis der Arbeiten Störmers war vor allem die gründliche Auswertung der bayerischen Traditionsbücher, einmal weniger nach diplomatischen, sondern nach genealogischen, sozialen, verfassungsgeschichtlichen und politisch-theoretischen Gesichtspunkten; Ziel war, so scheint es, für den bayerischen Adel das zu erstellen, was man im Umkreis Bosls „Strukturanalyse“ nennt.

Die Trennung in zwei gesonderte Publikationen hatte sowohl technische als auch inhaltliche Gründe. In den „Adelsgruppen“ legt Störmer eine bis ins Detail gehende Studie über die Genealogie des Adels im früh- und hochmittelalterlichen Bayern vor, immer jedoch mit der Frage der „historisch-politischen Relevanz“ (S. 35) vor Augen, was sie wohlthuend von ähnlichem auch jüngst noch Erschienenen unterscheidet. Methodisch auf dem letzten Stand der von Karl Schmid erarbeiteten Grundlagen aufbauend, versucht der Autor, für die Agilolfinger, die „illustres“, „potestativi“ und „praecleari“ der Salzburger Breves Notitiae, die „genealogiae“ der Lex Baiuvariorum, verschiedene um Klöster sich gruppierende Adelige, die Grafen von Ebersberg und für einige sogenannte kleine Adelsfamilien über die doch immer wieder an der Verifizierung scheiternde Darstellung rein biologischer Zusammenhänge hinauszukommen und das ganze Netz an möglichen Bezügen im frühmittelalterlichen Personenverbandsstaat aufzuzeigen. Diese Bezugssysteme werden auch graphisch dargestellt, während Störmer auf Stammbäume fast ganz verzichtet. Damit ist sicherlich ein Weg gezeigt, das für jeden nicht unmittelbar damit befaßten nahezu unentwirrbare Gestrüpp genealogischer Ergebnisse darstellbar zu machen, ohne die geschichtlichen Zusammenhänge von vornherein zugunsten reiner Abstammungsreihen in ihrer ganzen historischen Fragwürdigkeit für das Frühmittelalter aufzugeben. Dennoch ist es selbstverständlich auch auf diese Weise nicht gerade leicht, jeweils die Relevanz der manchmal wie assoziativ angebotenen Verbindungsmöglichkeiten abzuschätzen. Wesentlich ist, daß diese Vorgangsweise viel offener bleibt für Entwicklungen, die sich wenigstens zum Teil im Bewußtsein abspielen, wie etwa pseudologische Anspinnung, die Bildung eines geschichtlich wirk-samen „festen Kerns“ in adeligen Großsippen oder die Rolle der schon von Karl Schmid hervorgehobenen „Bischofssippen“. In dieser Richtung wird wohl auch — die angekündigten großen Untersuchungen durch Reinhard Wenskus bleiben abzuwarten — die Lösung des Problems der Nibelungennamen, die Störmer bei den Agilolfingern und Huosiern findet, zu suchen sein, wobei man sich auf die konventionell-genealogischen Konstruktionen Levillains nicht allzusehr verlassen sollte.

Damit ist aber auch eine Schwierigkeit angesprochen, vor der nicht nur Störmer steht, sondern jeder, der sich mit einem derart komplexen Themenkreis beschäftigt. Die Probleme des frühmittelalterlichen Adels werden letztlich ohne gesamt-europäischen Vergleich nicht lösbar sein, dessen ist sich auch Störmer wohl bewußt. Für diesen Vergleich aber muß jeder irgendwann notgedrungen den Bereich eigener Quellenkenntnis verlassen und ist dann auf mehr oder weniger gute Literatur angewiesen. So ist mit Wollasch längst nicht alles zum Manuale der Dhuoda

gesagt, was zum Thema gehört. Man sollte aber auch wenigstens die übernommenen Quellenzitate nachprüfen, wie es denn doch ärgerlich ist, wenn immer wieder nach keineswegs überall zur Hand liegenden Zusammenstellungen oder gar (ungedruckten) Dissertationen zitiert wird (etwa Regino ad a. 888 nach Hoffmann, König, Adel und Reich in: *Früher Adel*, S. 255), manchmal sogar ohne die Quelle selbst zu nennen. Auch fragt man sich, warum für die *Breves Notitiae* der erste und nicht der Anhang des zweiten Bandes des Salzburger Urkundenbuches herangezogen wurde. Doch ist das alles im Grunde nicht wesentlich, interessant höchstens als Symptom für die ungeheuerliche Schwierigkeit, derartiges Material in den Griff zu bekommen, die auch aus dem zeitweilig uneinheitlichen Stil der „Adelsgruppen“ mit Wort- und Textwiederholungen und einer stattlichen Anzahl von Druckfehlern (z. B. S. 23, Anm. 53: F. wie Felix Dahn, nicht Fr.) spricht. Peinlich wird es nur, wenn man auf diese Weise eine wichtige Aussage Rudolfs von Fulda in dessen *Translatio S. Alexandri Widukind* zuschreibt (*Früher Adel*, S. 14).

Viel wichtiger ist neben der Erschließung der Quellen, die beide Arbeiten für lange Zeit unentbehrlich machen wird, daß es im Ansatz wirklich gelungen ist, „genealogischen Abstraktionen zu entgehen und vielmehr die geschichtliche Wirklichkeit der adeligen Verwandtenkreise zu sehen“ (*Adelsgruppen*, S. 7). Dasselbe gilt auch für den „Frühen Adel“, wobei Störmer zu Recht verschiedenen Arbeiten der Verfassungsgeschichte vorwirft, als Institutionengeschichte — hinzuzufügen wäre: mit einem zu engen, neuzeitlichen Begriff der Institution — „vielfach den Menschen als Träger solcher Institutionen zu wenig beachtet“ zu haben (*Adelsgruppen*, S. 7).

Die letztgenannte Monographie zum „Frühen Adel“ geht vom gleichen Quellenbestand aus wie die Studie über die „Adelsgruppen“. Man hätte sich daher auch zur besseren bibliographischen Erfassung vom Verlag einen anderen, auf den bayerischen Schwerpunkt bezogenen Untertitel gewünscht. Störmer selbst gibt die von ihm gesteckten Grenzen in Einleitung und Zusammenfassung (S. 508) genau an. Wirklich fehlt vielleicht eine Auseinandersetzung mit der marxistischen Literatur, vor allem der DDR, sicher aber mit den Thesen Karl Ferdinand Werners, der doch auch in den allgemein zugänglichen Werken, von denen Störmer die „Untersuchungen“ (*Welt als Geschichte* 18, 19, 20, 1958—1960) anscheinend entgangen sind, manches, was er aus seinen Quellen Neues festzustellen glaubte, bereits auf einen allgemeinen Begriff gebracht hat. Man sollte Werner in Bayern doch endlich nicht mehr durch die Zerrbrille der verunglückten Dissertation Uwe Uffelmans sehen, der nur sehr bedingt als sein Schüler gelten kann und ihn gründlich mißverstanden hat.

Wesentlich erscheint der periodische Ansatz Störmers, der als Frühmittelalter „den Zeitraum vom Beginn der fränkischen Herrschaft in Gallien bis zum Ausbruch des Investiturstreites“ ansieht. Das hat für den Bewußtseinsstand der bayrischen Quellen ganz bestimmt volle Berechtigung (am Rande dazu K. Brunner, *Consonantia Vitae*, phil. Diss., Wien 1968), wird jedoch bei genauerer Analyse vor allem im Hinblick auf die Verfassungsentwicklung beim Hochadel eine gliedernde Differenzierung nötig machen, die nicht nur das Datum 788, sondern auch den Einschnitt um 900 zu beobachten hat.

In diesem Rahmen stellt Störmer fest, „daß der Adel schon im 8. Jahrhundert ein überaus exklusives Gesellschaftsbewußtsein hatte und einen Aufstieg aus unteren Schichten... bestenfalls in ganz besonders gelagerten Ausnahmefällen zuließ“; übrigens auch, gemeinsam mit den frühen Karolingern, einen Aufstieg einzelner zum Fürstentum. Dieser Adel ist nicht stammesgebunden und weist in sich eine Reihe von sozialen Differenzierungen auf; das hat sehr bedeutsame Konsequenzen für die Beurteilung der frühmittelalterlichen „comites“ und der Grafchaftsverfassung, die etwa Hans K. Schulze in seiner inzwischen erschienenen Arbeit (*Schriften zur Verfassungsgeschichte* 19, 1973) zu wenig beachtete. Mit gutem

Grund stellt Störmer im Anschluß daran die Frage, „ob dieselben Kriterien nicht auch für andere deutsche Stammesräume und für das Westfrankenreich gelten“ (alles Früher Adel, S. 509), ist doch die Ansicht, jenseits des Rheines wäre alles anders, nur haltbar, solange man von bestimmten, auch diesseits nicht haltbaren Kriterien ausgeht.

Für die Beurteilung der Bezeichnung dieses Adels in den Quellen wird man nun zusätzlich den zweiten Band der „Intitulatio“ heranziehen können (MIÖG Erg.-Bd. 24, 1973). „Nobilis“ etwa, das wohl in den Breves Notitiae, kaum aber im Indiculus Arnonis und den Traditionsnotizen vorkommt, ist eben nur bedingt Bestandteil der Urkundensprache. Zwischen den Familien Tassilos und Machelms jeden graduellen Unterschied zu leugnen, wird schwierig sein, beachtet man die doch erhebliche Differenz zwischen den Titulaturen Machelms als Fremdbezeichnung und den Intitulationen Tassilos, ganz abgesehen von der doch wesentlichen Verschiedenheit der Funktionstitel bzw. -titulaturen (Früher Adel, S. 29 f. und 209). Im übrigen sei, was die Ergebnisse betrifft, noch einmal auf die kurze und prägnante Zusammenfassung hingewiesen (S. 508 ff.); hier können, so wenig es auch der Arbeit wirklich gerecht zu werden vermag, doch nur Stichworte gegeben werden. Zum Kapitel über die „nobilitas carnis“ wird noch einmal die Verschränktheit von genealogisch-biologischer Basis, die bereits sehr früh zu strengen Bestimmungen bezüglich der „ärgeren Hand“ führte, und dem innerhalb dieses Rahmens politisch differenzierend wirksamen Zusammengehörigkeitsbewußtsein herausgearbeitet. In der Erörterung des „Handgemals“ entkleidet Störmer diesen Begriff der nur wissenschaftsgeschichtlich verständlichen romantisch-ideologischen Verbrämung und erweist ihn auf Grund strenger Quellenanalyse als wohl ortsgebundenes Statussymbol, das jedoch nicht mit dem Herrschaftsschwerpunkt der betreffenden Adelsgruppen übereinstimmt und keinesfalls als „Stammsitz“ interpretiert werden darf. Die Zersplitterung der adeligen Grundherrschaft wird in einen sinnvollen Zusammenhang mit den Interessen und der Funktion des Adels an der Seite des reisenden Königs gestellt, wobei Besitz an Straßen und um Pfalzen eine besondere Rolle spielte.

Grundsätzlich wird jedoch das Wesen des Adelligen von seinen militärischen Aufgaben her gesehen. Ein besonderes Kapitel ist exemplarisch dem Adel im östlichen Grenzgebiet Bayerns gewidmet. Dabei muß allerdings darauf verwiesen werden, daß die „große Bedeutung Bayerns als strategischer Raum“ (S. 200) zuerst Klebel richtig dargestellt hat, und zwar gerade dadurch, daß er diesen aus seiner angeblichen Sonderrolle herausholte und mit anderen, ähnlich organisierten Räumen verglich (Herzogtümer und Marken, Wege der Forschung 1, 1956 = DA 2, 1938). Hier stieß schon Michael Mitterauer an die Grenzen verfassungsgeschichtlicher Aussagemöglichkeit, hat man nur einen Teil des Frankenreiches im Auge. Diesem methodischen Problem steht aber jeder gegenüber, der sich mit Fragen dieser Zeit beschäftigt, und es wird erst lösbar sein, wenn eine Reihe von Arbeiten vergleichbar denen Störmers vorliegen. Es wird dann um so drückender, wenn man, wie Störmer, die grundsätzlich notwendige Kommunikation zwischen Adels- und Königs-politik unterstreicht.

Auf eine ähnliche Weise wird an exemplarischen Untersuchungen das Verhältnis von Adel und Kirche untersucht, das Problem des „Adelsbischofs“ noch einmal aufgegriffen und der Wandel in der adeligen Kirchenpolitik um die Mitte des 9. Jahrhunderts herausgearbeitet. Schließlich wird versucht, an Hand der verfassungsgeschichtlichen Probleme der Adelspagi, von Graf und Grafschaft, der bayerischen Pfalzgrafen, der Vögte und des Leihgebrauches die Problematik der Führungsschichten zu demonstrieren. All das ständig — in guter Boslscher Tradition — unter dem Anspruch, bis zum konkreten Leben vorzudringen, weshalb auch in einem abschließenden Überblick die literarischen Zeugnisse befragt werden.

Man mag vielleicht mit einzelnen Interpretationen oder Identifikationen (kühn etwa: Früher Adel, S. 275, Paldrich = Balderich von Friaul) nicht einverstanden

sein — es ist doch erst durch diese Arbeiten möglich, sich den Fragen auf relevante Weise zu stellen. Man mag den Beckmesser spielen und einzelne Werke im Literaturverzeichnis vermissen (z. B. Herrmann, Slawisch-germanische Beziehungen) und das nur nach Editoren geordnete Quellenverzeichnis etwas eigenartig finden — beide Bücher sind doch gerade durch den Apparat, nicht zuletzt durch hervorragende Sachregister, für den Fachmann bestens benützlich, auch wenn es sich lohnte, sie wirklich zu lesen. Diskussionsstoff gibt es danach genug, doch ist ja gerade das das positivste, was man von einer Forschungsarbeit sagen kann, daß nach ihr die Diskussion nicht mehr ohne Berücksichtigung ihrer Ergebnisse weitergehen kann. Und wir sind dank Störmer sicherlich einen wichtigen Schritt im Verständnis des Frühmittelalters und seiner Relevanz für die spätere Geschichte weitergekommen.

Karl Brunner (Marburg/Wien)

Peter Feldbauer, Der Herrenstand in Oberösterreich. Ursprünge, Anfänge, Frühformen. Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, hrsg. v. Alfred Hoffmann und Michael Mitterauer, Wien 1972. 240 S.

In seiner gründlichen, auf umfangreichen Quellen- und Literaturstudien beruhenden Untersuchung beschäftigt sich der Verfasser einleitend mit dem Begriff der Herrschaft und den damit verbundenen Rechten, geht dann auf Anfänge und Entwicklung der Adelherrschaften in Oberösterreich ein, behandelt die Herrengeschlechter im 13. und 14. Jahrhundert und schließt die Arbeit mit einer eingehenden Analyse ab, wobei vor allem der Landwerdung Oberösterreichs im Verlauf des 13. Jahrhunderts größeres Augenmerk geschenkt wird.

Zur Geschichte des Erzstifts Salzburg und des Klosters St. Peter wird eine Reihe von interessanten Aspekten angeführt, so die Salzburger Besitzungen im Attergau im 13. Jahrhundert, die Bezüge der Herrschaft Wartenburg und der Schaumberger durch eine Reihe von Schenkungen an St. Peter und das Domkapitel, die Anfänge der Herrschaft Ort, die mit Vogteirechten über Salzburger Boden in Verbindung stehen. Auch die Herrschaft Wolfsegg, als Vogtburg offenbar auf Salzburger Boden errichtet, wurde im 13. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Tendenzen Erzbischof Eberhards II. als Salzburger Lehen behandelt.

Auch die Puchheimer unterhielten enge Beziehungen zu Salzburg; neben Schenkungen an das Domkapitel und St. Peter ist dies auch aus der Tatsache erkennbar, daß die Vogtei über den kapitlischen Besitz am Trattberg mit ihrer namengebenden Herrschaft verbunden war. Im 12. und 13. Jahrhundert sind Salzburger Besitzstücke im Raum um Attnang-Puchheim, Schwanenstadt, Ungenach und Wolfsegg mehrfach beurkundet, was den Autor vermuten läßt, daß die Ursprünge von Puchheim mit Vogteirechten über Salzburger Boden, also Reichskirchengut, in Verbindung stehen.

Zusammenfassend wird festgestellt, daß der Großteil des Salzburger Besitzes im oberösterreichischen Raum aus der Karolinger- und Ottonenzeit stammen dürfte, ohne daß im einzelnen Schenkungsurkunden überliefert sind.

Reinhard R. Heinisch

Franz Viktor Spechtler, Die geistlichen Lieder des Mönchs von Salzburg. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Neue Folge 51 (175). Walter De Gruyter, Berlin — New York 1972. IX, 378 S.

Die Lieder des „Mönchs von Salzburg“, der bedeutendste Beitrag Salzburgs zur Literatur des Spätmittelalters, warten schon lange auf eine kritische Ausgabe. F. V. Spechtler hat diese Aufgabe zunächst für die 49 geistlichen Lieder in einer, wie mir scheint, vorbildlichen Weise gelöst. Er hatte dabei mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, sowohl was die Handschriften wie auch die eindeutige Zuweisung der Lieder betrifft. In seiner 1963 fertiggestellten Dissertation konnte er bereits auf 13 neu entdeckte Handschriften zu einzelnen Liedern hinweisen, seither sind weitere 25 dazugekommen. Vollständigkeit wird bei der großen Streuung des

Materials, die gleichzeitig auf die Beliebtheit der Lieder hinweist, nicht zu erlangen sein. Das Rätsel um die Person des Dichters, das durch die verschiedenen Angaben der Handschriften entstanden ist, konnte nicht gelöst werden. Die These von Bauerreiß, der zwei verschiedene Autoren für die geistlichen und die weltlichen Lieder annahm und für die ersteren Abt Johannes II. Rossezz von St. Peter als Autor vorschlug, wird mit Recht abgelehnt. Der Dichter der geistlichen und weltlichen Lieder ist nicht zu trennen, dann aber fällt der Abt wegen der Nennung von Jahreszahlen bei einigen Gedichten durch sein frühes Todesdatum (1375) aus. In den Handschriften wird der Mönch einmal Heinrich, einmal Johannes genannt und als Benediktiner oder Dominikaner bezeichnet. Ein Meister „Hans der Prediger“ wird noch 1432 bei der Kapellknabenstiftung genannt; ein jedenfalls zu spätes Datum, da die Verbindung des Mönchs zu Erzbischof Pilgrim II. von Puchheim durch viele Nennungen und Anspielungen gesichert ist. Im knappen, aber sehr instruktiven Überblick über diesen neben Leonhard von Keutschach wichtigsten Landesfürsten des Spätmittelalters wird auf ein Manuskript von Hofrat Herbert Klein hingewiesen (S. 19, A. 52), das dieser dem Verfasser für die Dissertation zur Verfügung gestellt hat und das nun auf Spechtlers Anregung hin in diesem Band der Mitteilungen zum Gedächtnis unseres langjährigen Vorstandes abgedruckt wird (S. 13 ff.).

Es folgt dann eine Charakterisierung der geistlichen Lieder mit der Begründung ihrer Zählung und Reihung, mit Konkordanzen zu den bisherigen Ausgaben und einem alphabetischen Verzeichnis. Die Überlieferung der Lieder ist mit einer genauen Beschreibung der Handschriften verbunden, von denen die frühesten aus den Benediktinerklöstern Tegernsee, Mondsee, Lambach und Engelberg in der Schweiz stammen. Sehr viele befinden sich heute in München und Wien, einzelne Liederabschriften aber auch in Heidelberg und in Berlin, in Prag und in Danzig, um nur einige zu nennen. Hinweise auf Handschriften finden sich auch in Kalosca und Udine. Der geographische Umkreis ist also sehr weit gespannt. Nicht weniger als drei Liederhandschriften sind 1870 in Straßburg bei der Beschießung der Stadt durch die Preußen zugrunde gegangen. Gerade der Abschnitt, der 83 vorhandene, fünf verschollene und sechs vernichtete oder durch die späte Abschrift textlich wertlose Handschriften feststellt, zeigt auch dem Laien die gewaltigen Vorbereitungen, die dieser kritischen Edition zugrunde liegen. Sehr zu begrüßen ist, daß bei Übersetzungen der lateinische Text der Vorlagen den einzelnen Strophen im Kleindruck beigegeben ist.

Für die Landes- und Kulturgeschichte werden die weltlichen Lieder, die Spechtler vorbereitet, vielleicht noch ergiebiger sein. Für den Historiker ungewohnt ist — trotz der Auflösung der Abkürzungen im Text — die Beibehaltung der -er-Abkürzung durch hochgestelltes s bei den Zitaten der Einleitung (S. 18, „her peter von Saßen“, S. 22 „verpot“). Auf Seite 16 müßte es statt „Intrursus“ wohl „Intrusus“ heißen. Auch die Übersetzung „Günstling“ scheint mir nicht gut gewählt. Solche Kleinigkeiten können aber den Wert dieser sehr schönen Arbeit keineswegs schmälern, die für das Jahr 1972 zweifellos den wertvollsten Beitrag zur mittelalterlichen Geschichte Salzburgs darstellt. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, die weltlichen Lieder bald folgen zu lassen. Wir werden dann eine hervorragende Ausgabe eines der bedeutendsten der sonst ohnehin recht dünn gesäten Salzburger Dichter besitzen. Der Verlag ist zur großen Sorgfalt zu beglückwünschen, die er der Ausgabe angedeihen ließ. Der hohe Preis (DM 108) wird freilich nur für wenige erschwinglich sein. Eine kleine wohlfeile Ausgabe ist später hoffentlich zu erwarten.

Hans Wagner

Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas II., hrsg. von Wilhelm Rausch im Auftrag des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. Linz/Donau 1972. 400 S., Kartenbeilagen.

1961 hat Wilhelm Rausch in Linz die erste Tagung zur Geschichte der Städte Mitteleuropas abgehalten. Inzwischen wurde 1969 der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung gegründet. Die Ergebnisse der Tagung vom Oktober 1971, die der Stadt und ihrem Verhältnis zum Stadtherrn im 14. Jahrhundert gewidmet war, liegen nun gedruckt vor. Der Band enthält die um die Anmerkungen erweiterten Vorträge, die Diskussionsbeiträge und zwei Exkurse über Schaffhausen unter österreichischer Pfandherrschaft bzw. über die Entwicklung, Aufgaben und Probleme der Stadtgeschichtsforschung in Österreich.

Aus der Reihe der Vorträge sollen nur jene herausgegriffen werden, die direkten Bezug zu Salzburg haben oder deren Aussagen eine Vergleichsbasis darstellen. *Johannes Bischoff* schildert in seinen Ausführungen über ostfränkische Städte die bischöflichen Städte Eichstätt, Bamberg und Würzburg mit den von ihnen abhängigen Städten, die eine der Stadt Salzburg ähnliche Entwicklung aufweisen (S. 109—112). Er verweist auf die Bedeutung des im 14. Jahrhundert entstehenden städtischen Schützenwesens. U. a. arbeitet er auch den Unterschied zwischen Stadt und Land aus, wobei er darlegt, daß sich in Bischofsstädten die Grundherrschaft, das geteilte Eigentum zwischen der Herrschaft und dem nutznießenden Besitzer, nicht weiter entwickelte, sondern daß die Rechte der Herrschaft in eine Geldleistung umgewandelt wurden.

Karl Gutkas stellt das Städtewesen der österreichischen Donauländer und der Steiermark vor (S. 229—245). Für Salzburg ist die Entwicklung Gmundens als Vorort des Salzkammergutes, aber auch die der Bergwerksstädte Rottenmann und Schladming bzw. der bischöflich-freisingischen Gründung Oberwölz von Interesse. Das Pendant an der Westgrenze des Erzbistums bringt *Wilhelm Störmer* mit seinem Vortrag über Stadt und Stadtherr im wittelsbachischen Altbayern des 14. Jahrhunderts (S. 257—273). Direkt auf salzburgische Verhältnisse geht der Kärntner Archivdirektor *Wilhelm Neumann* ein, der die salzburgischen Städte und Märkte im Kärnten des 14. Jahrhunderts analysiert (S. 325—344). Für die Wehrfunktion hatten Gmünd, Friesach, Sachsenburg, Althofen und St. Andrä besondere Bedeutung, und zwar nicht nur als Sicherung der Paßstraßen (vgl. Klein), sondern auch für die kriegerischen Auseinandersetzungen vom 13. bis zum 15. Jahrhundert zwischen Salzburg einerseits, Österreich, Ungarn und den Türken auf der anderen Seite. Ein eigener Abschnitt befaßt sich mit der Rechtsstellung und der Bevölkerungsexpansion nach dem großen Erdbeben von 1348.

Bei allen Nachteilen, die die Aufsplitterung eines so bedeutenden Themas wie die Geschichte der Stadt nach Jahrhunderten mit sich bringt, bietet der vorliegende zweite Band mit seiner sorgfältigen Gestaltung doch eine ausgezeichnete Grundlage nicht nur für die Detailforschung. Er wird sicherlich mit Hilfe der zahlreich zitierten Literatur auch den Weg zu einer Gesamtschau der Entwicklung und Funktion der mitteleuropäischen Stadt fördern. Friederike Zaisberger

Josef Riedmann, Die Fortsetzung der Flores Temporum durch Johann Spies, Prior der Augustiner-Eremiten in Rattenberg. Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, 266. Band, 4. Abhandlung. Böhlau-Verlag, Wien 1970. 47 S.

Der Prior des Augustiner-Eremitenklosters in Rattenberg gab gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts einen kurzen Überblick über die historischen Ereignisse, die ihn und sein Kloster an der Grenze zwischen dem wittelsbachischen und habsburgischen Einflußgebiet, unter der kirchlichen Oberleitung des Erzbischofs von Salzburg, erreichten. Besonderes Augenmerk widmet er den hussitischen Strömungen seiner Zeit, was ihn auch zu Bemerkungen über den Ritter Wilhelm Ebser veranlaßt. Diesem ist ein Exkurs des Editors vorbehalten, der die momentane „Ebser-Familienforschung“ um ein weiteres Kapitel bereichert.

Friederike Zaisberger

Die Salzburger Lehen in Kärnten bis 1520. Bearb. von *Alois Lang* und *Gustav Adolf v. Metnitz*. Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt., 79. Bd., im Auftrag d. Österr. Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Klasse (Histor. Kommission), hrsg. von *Gotbert Moro*. Böhlau-Verlag, Wien 1971. 478 S.

Der vorliegende Band ergänzt die Herausgabe der salzburgischen Lehensverleihungen im auswärtigen Territorium bis 1520. 1937 bis 1939 veröffentlichte *Alois Lang* die salzburgischen Lehen in der Steiermark und stellte anschließend sein für Kärnten gesammeltes Material dem dortigen Geschichtsverein zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung. Bedingt durch die Zeitumstände verzögerte sich die Herausgabe immer wieder, so daß schließlich 25 Jahre vergingen.

Obwohl sich *Gustav Adolf v. Metnitz* mit der Bearbeitung des ihm übergebenen Manuskriptes große Mühe gegeben und in fairer Weise die Partien *Langs* deutlich von seinen Ergänzungen geschieden hat, wäre es doch günstiger gewesen, den Band nicht so schnell, dafür aber noch einmal einheitlich überarbeitet erscheinen zu lassen. Die 40 Jahre, die seit *Langs* Exzerpten vergangen sind, hätten in der vorliegenden Publikation nicht unbedingt sichtbar werden müssen. Aus dem Salzburger Landesregierungsarchiv ist längst wieder ein Landesarchiv geworden, die jetzt gültige Zählung der Lehenbücher hätte genügt, um nicht zu Irrtümern und Verwirrung bei der Zitierung zu führen. Auch hätte man zugunsten einer Straffung und leichteren Übersehbarkeit trotz der drucktechnischen Schwierigkeiten die beiden Teile ineinanderverarbeiten müssen. Besonders die beiden Registerteile mit ihren jeweiligen Corrigenda-Zusätzen können erst nach eingehendem Studium benützt werden. Auch müssen in einem modernen Register Orts- bzw. Güternamen unbedingt identifiziert werden.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Teile der Einleitung zu durchleuchten. Die Feststellung möge genügen, daß die gesamte, in den letzten zehn Jahren erschienene Literatur zu Adel, Bürgertum oder zur Burgenfrage nicht berücksichtigt wurde. Auch sind solche Thesen, daß der binnensalzburgische Adel — sei er nun rittermäßig oder aus der Gewerkschaft aufgestiegen — nicht über die Alpen ausgegriffen habe, nicht mehr haltbar, wie die Namen *Lempacher* (*Labach/Stuhlfelden*), *Penninger* (*Penninghof/Taxenbach*, ursprünglich aus *Tirol*) und *Zach* (*Zachhof/Dienten*) und viele andere deutlich zeigen.

Trotzdem ist die vorliegende Publikation, ebenso wie der Band über die Steiermark, eine Fundgrube für jeden an der Geschichte Salzburgs, der Steiermark und Kärntens bis ins 16. Jahrhundert interessierten Forscher, vor allem, solange die salzburgischen Lehenbücher keine selbständige Edition erhalten haben.

Friederike Z a i s b e r g e r

Gordian Guckh. Leben und Werk eines Laufener Malers um 1500. Biographie: *Hans Roth*. Werkschau und Risse: *Siegfried Schamberger*. Fotos: *Wolfgang Schütz*. Pannonia-Verlag, Freilassing 1969. 48. S., 25 Abbildungen.

In der praktischen Reihe der Führer des Pannonia-Verlages aus dem Gebiet des Rupertiwinkels nimmt die Monographie über *Gordian Guckh* eine Sonderstellung ein. Neben der ausgezeichneten historischen und kunsthistorischen Würdigung beeindruckt besonders die sehr guten, mit Liebe zum Detail ausgewählten Photos der einzelnen Werke des Malers an der Wende zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert. Die räumliche Streuung reicht vom Georgsaltar in *Nonn* über *Wonneberg*, *St. Kolomann*, *Pfarrwerfen* und dem *Johanneshögl* bis zu dem berühmten Porträt des Kardinal-Erzbischofs *Matthäus Lang* in der Salzburger Residenz, dessen Hintergrund eine Ansicht der Stadt von 1529 bildet.

Friederike Z a i s b e r g e r

Ferdinand Tremel, Die Fugger und Welser in Salzburg und die Fuggerstraße über die Tauern. Scripta Mercaturae 6, München 1972, S. 73—104, 3 Karten, 2 Abb., 1 Faksimile.

Der so verdiente Verfasser der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs be-

schäftigt sich in dieser an entlegener Stelle erschienenen Studie an Hand des neuesten Schrifttums, bei dem naturgemäß die Werke Herbert Kleins an vorderster Stelle stehen, und einiger wichtiger Archivfunde mit den Beziehungen der Fugger und Welser zu Salzburg. Über die Tätigkeit der Fugger im Gasteiner Bergbau und das Wirken ihrer dortigen Faktoren sind durch die Werke von Pölnitz schon viele Daten bekannt. Die Gewinnung von Silber aus Kupfererz war oft nur durch Zusatz von Blei möglich. Es wurde in der Fuggerau bei Arnoldstein gewonnen. Zur Verbringung dieses schlecht transportablen Metalls in die Gastein und zum Rücktransport des Silbers nach Venedig wurde um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert der Weg über den Korntauern ausgebaut. Schon Klein hat vermutet, daß dieser „kunstvoll angelegte Saumweg“ möglicherweise den Fuggern zuzuschreiben sei. Tremel kann diese Vermutung durch zahlreiche Argumente zur hohen Wahrscheinlichkeit machen. Von der Bedeutung des Gasteiner Bergbaus spricht der fast gleichzeitige Ausbau der Straße durch die Gasteiner Klamm durch Erzbischof Leonhard, der allerdings erst unter Kardinal Matthäus Lang vollendet werden konnte. Der Saumweg über den Korntauern, von dem Reste heute noch gut sichtbar sind, wurde 1508 wohl durch einen Bergrutsch beschädigt, er wurde aber noch bis ins 18. Jahrhundert von Säumern benützt. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Anlage des Pfades über den auch heute von Gletschern ausgefüllten Karen gegen die verbreitete Annahme eines milderen Klimas im Spätmittelalter spricht, da sie sonst tiefer erfolgt wäre. Damit fällt auch das oft gebrauchte Argument, daß der Niedergang des Edelmetallbergbaus in der Gastein im 16. Jahrhundert vor allem auf eine Klimaverschlechterung zurückzuführen sei (S. 89). Tremel schildert dann den Verkehr der Fugger mit ihren Salzburger Geschäftspartnern, vor allem den Fröschelmoser. Aus ihm geht die wirtschaftliche Bedeutung Salzburgs zu dieser Zeit eindrucksvoll hervor, da die Salzburger Kaufleute keineswegs nur als sogenannte Faktoren, sondern oft als selbständige Partner erscheinen.

Die noch von Pölnitz vertretene Ansicht, daß das Handelshaus der Welser keine Geschäftsverbindungen mit Salzburg gehabt habe, kann Tremel durch dessen Beziehungen zu den Pettauern Bürgern Swetkowitz, richtig Cvetkovič, widerlegen. Adam Swetkowitz der Ältere hat 1508 das Bürgerrecht in Salzburg erworben. Er und sein Bruder Hans standen in Geschäftsverbindungen mit den Welsern, allerdings wohl nicht in so regelmäßigen, daß man von direkten Faktoren sprechen könnte. Die Brüder haben von Kaiser Maximilian bedeutende Pfandherrschaften in der Untersteiermark und in Kärnten erworben. Der rasche Aufstieg dieser reichen Kaufherrenfamilie in den Landadel wird durch mehrere Familienverbindungen mit der ungarischen Magnatenfamilie Batthyány eindrucksvoll bezeugt. Einen starken Einschnitt in der regen Wirtschaftsverbinding des süddeutschen Raumes mit dem Südosten, die Salzburg eine bedeutende Stellung zuwies, sieht Tremel im Schmalkaldischen Krieg und im folgenden Fürstenbund, der den Zusammenbruch der Fugger zur Folge hatte. Besonders hingewiesen sei für die Stadtgeschichte noch auf die Karte auf S. 80, wo die Fuggersche Faktorei beim heutigen Kaufhaus Gollhofer am Hagenauerplatz und das Haus der Swetkowitz — in der Karte gegen die Stellungnahme im Text (S. 100) als „Faktorei der Welser“ bezeichnet — mit dem heutigen Kaufhaus Opferkuch festgelegt wird. Die Bezeichnung „Collegienplatz“ auf der Karte ist zu dieser Zeit des Frongartens noch ein Anachronismus. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß auf diese für die Salzburger Wirtschaftsgeschichte der Frühneuzeit so wichtige Arbeit kaum eindringlich genug hingewiesen werden kann.

Hans Wagner

Reinhard Rudolf Heinisch, Salzburg im Dreißigjährigen Krieg. Dissertationen der Universität Wien, 18, Wien 1968. XVI, 228, XXVII S., 6 Abbildungen.

In der vorliegenden Arbeit wird einleitend die erste Konfrontation des Salzburger Erzbischofs Markus Sittikus mit den Ereignissen in Böhmen geschildert,

ebenso seine Stellung gegenüber Bayern und der „Liga“. Das Verhältnis Salzburgs zu Maximilian von Bayern steht auch in der Sedisvakanz von 1619 im Vordergrund. Es folgt eine kurze Charakterisierung des neugewählten Erzbischofs Paris Graf von Lodron und seiner ersten Regierungshandlungen. Dabei wird vor allem der Wiedererrichtung der Landschaft und der Mobilisierung aller militärischen Kräfte des Landes breiterer Raum gewidmet. Daneben wird ein Blick auf die Ausgestaltung der Universität und den Neubau des Domes geworfen.

Bei der Schilderung der Auswirkungen der ersten Kriegsjahre auf Salzburg wird vor allem auf die Frage der vielfältigen Kontributionen und der privaten Hilfeleistungen Paris Lodrons für andere Reichsfürsten Wert gelegt. Dazu zählt auch die Stellung des Erzstiftes zum Bauernaufstand in Oberösterreich von 1625/26.

Eine ernste Bedrohung Salzburgs ergab sich erst 1632 durch den schwedischen Vormarsch in Süddeutschland. Nach Abwendung dieser Gefahr erwachsen Salzburg schwere Opfer aus den Verpflichtungen durch den Prager Frieden. Bis zum Ende des Krieges mußte Paris Lodron hohe Kontributionen zahlen, wobei es mehrmals zu Konflikten mit dem Kaiser und Bayern kam.

Nachdem Salzburg 1645 durch einen Bauernaufstand im Gebirge erschüttert worden war, kam es endlich zum Abschluß der Westfälischen Friedensverhandlungen, an denen sich auch das Erzstift beteiligt hatte. Durch die daraus resultierenden finanziellen Verpflichtungen wurde noch in der ersten Nachkriegszeit das Verhältnis Paris Lodrons zu Maximilian stark belastet.

Abschließend wurde noch die Frage der Neutralität des Erzbischofs Paris Lodron aufgeworfen und seine Würdigung in der Literatur untersucht. Ein statistischer Anhang und ein Bildteil schließen die Arbeit ab.

R. R. H.

Kathrin Bierther, Der Regensburger Reichstag von 1640/1641. Verlag Michael Lassleben, Kallmünz/Opf. 1971 (Regensburger Historische Forschungen, Bd. 1). XXIV, 347 S.

Dieses auf einer Fülle von Akten aus Wien, München und Dresden sowie umfangreichen Literaturstudien beruhende Werk der jungen Historikerin bietet eine ausgezeichnete zusammenfassende Darstellung des ersten Reichstages unter Kaiser Ferdinand III., auf dem erstmals in umfassender Weise über Maßnahmen zur Beendigung des großen Krieges beraten wurde.

Salzburg war dabei auf Grund seiner bedeutenden Stellung innerhalb des Reichgefüges (abwechselnder Vorsitz mit Österreich im Fürstenrat) durch Gesandte vertreten, konnte in den Verhandlungen selbst aber keine gravierenden Akzente setzen. Das Erzstift, das zur Gruppe der den Protestanten gegenüber gemäßigten Katholiken zählte, ergriff vor allem in der Frage der Restitution des Kirchengutes die Partei des bayerisch-protestantischen Lagers, wurde bei den Verhandlungen über die pfälzische Frage im Fürstenrat initiativ, legte einen Vermittlungsvorschlag in bezug auf die Amnestie vor und setzte sich vor allem für die Gleichberechtigung der Gesandten des Fürstenrates mit denen des Kurkollegs beim künftigen Friedenskongreß ein, womit es sich den kaiserlichen Intentionen widersetzte. Auch bei den Verhandlungen zur Reichskontribution und zu Waffenstillstandsfragen traten die Salzburger Gesandten hervor.

Wenn auch für den Bereich der Salzburger Landesgeschichte nicht überaus ergiebig, stellt das Werk Bierthers einen grundlegenden und wichtigen Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens dar.

Reinhard R. Heinisch

Hans Wagner, Italienische Einflüsse im Erzstift Salzburg im 17. und 18. Jahrhundert. Österreich in Geschichte und Literatur, 14. Jahrgang, 1970, S. 161—174.

In diesem im Jahr 1969 im österreichischen Kulturinstitut in Rom gehaltenen Vortrag wurde versucht, den in Salzburg überall spürbaren Einfluß der Italiener mit dem Schwerpunkt auf der früheren Neuzeit nachzugehen. Bei der Größe des

Themas mußte natürlich vor allem dem mit der Geschichte Salzburgs Vertrauten meist Bekanntes Erwähnung finden. Der Handel mit Venedig, das Wirken der beiden Nepoten des päpstlichen Nepoten Kardinal Altemps, Wolf Dietrich und Markus Sittikus, des Trentiners Paris Lodron und mehrerer späterer, aus dem zweisprachigen Gebiet Südtirols stammender Landesfürsten haben neben gegenreformatorischen Einflüssen und der später von Muratori und seinem Kreis geleiteten katholischen Aufklärung eine Situation geschaffen, die den italienischen Einfluß auf den verschiedensten Gebieten der Musik, der bildenden Künste, der Wissenschaften und der Wirtschaft zu der außerhalb des zweisprachigen Tirols wohl größten Intensität nördlich der Alpen gesteigert hat. Das Wirken der Italiener in Salzburg hat sich fast überall segensreich ausgewirkt und bildet noch heute eine der Voraussetzungen für den Erfolg der Salzburger Festspiele. H. W.

*Max Kaindl-Hönig und Karl Heinz Ritschel, Die Salzburger Universität 1622 * 1964.* Salzburger Verlag für Wirtschaft und Kultur, Salzburg 1964. 217 S., mit zahlreichen teils farbigen Tafeln und Textabbildungen.

Universität Salzburg, Gedanke und Gestalt. Hrsg. im Auftrag der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität. Gesamtedaktion Dr. Adolf Haslinger. Verlagsbuchhandlung Anton Pustet, Salzburg 1967. 106 S., mit zahlreichen Tafeln, Karten und Abbildungen im Text.

Jahrbuch der Universität Salzburg 1969. Hrsg. vom Rektorat der Universität Salzburg. Salzburger Druckerei, Salzburg 1970. 167 S.

Jahrbuch der Universität Salzburg 1969/70, 1970/71. Hrsg. vom Rektorat der Universität Salzburg. Universitätsdruckerei Anton Pustet, Salzburg 1972. 188 S.

Universität Salzburg 1622—1962—1972. Festschrift. Hrsg. vom Akademischen Senat der Universität Salzburg. Redaktion: Univ.-Prof. Dr. Hans Wagner und H.-Ass. Dr. Barbara Wicha. Universitätsdruckerei Anton Pustet, Salzburg 1972. 386 S., 6 Abb.

Über die 1962 wiedererrichtete Salzburger Universität, ein auch für die allgemeine Salzburger Landesgeschichte höchst bedeutsames Ereignis, sind seit 1964 eine Reihe von Schriften erschienen, die zum Teil auch auf die Geschichte der alten Benediktineruniversität eingehen und die hier kurz in einer Sammelbesprechung den Lesern der Landeskunde vorgestellt werden sollen. Das am besten ausgestattete und auch textlich sehr wichtige Werk von Max Kaindl-Hönig und Karl Heinz Ritschel, das schon 1964 erschienen ist, wurde in den Mitteilungen bisher nicht angezeigt. Das zweispaltig in Großformat gedruckte Buch — es enthält also trotz des reichen Bildmaterials im ersten Teil viel mehr Text, als den Seitenzahlen zu entnehmen ist — wurde in zwei Teile geteilt, einen mit vorzüglich ausgewählten Abbildungen versehenen chronologischen Abriß von Kaindl-Hönig über die Salzburger Universität im Ablauf der Jahrhunderte (S. 13—108). Hierzu sind vor allem auch die ausführlichen Bildkommentare (S. 199—205) stets heranzuziehen, die über bloße Bilderklärungen hinaus wertvolle Angaben und Kommentare bieten. Der zweite Teil von Ritschel ist der Geschichte der Universität Salzburg gewidmet, die hier in ihren Zusammenhängen mit Einschluß einer sehr weit gespannten Vorgeschichte geschildert wird (S. 111—188). Sehr ausführlich wird die Zeit von der Aufhebung über das Lyzeum und die medizinische Lehranstalt sowie über die verschiedenen Versuche zur Wiedererrichtung bis zu deren endlicher Verwirklichung behandelt (S. 156—188). Hier sei besonders auf den sorgfältig gearbeiteten Anmerkungs- und Register teil hingewiesen. Beide Autoren schildern in ihrem Nachwort die unglaublich kurze Zeit, die zwischen der Planung des Werkes im April 1964 auf Anregung des um die Anfänge und den Ausbau der Universität so verdienten René Marcic hin, dessen tragischer Verlust die Universität inzwischen schwer getroffen hat, und der Vorlage bei der feierlichen Inauguration des Rektors Egon Lendl im November desselben Jahres lag. Sie erwähnen ferner in fairer Weise die Grundlagen, die ihnen in ungedruckten Arbeiten P. Karl Friedrich Hermanns

OSB über die Anfänge und das Ende der alten Universität zur Verfügung standen. Nur durch vorbildliche Zusammenarbeit vieler konnte trotzdem ein so eindrucksvolles und hervorragend ausgestattetes, im besten Sinn repräsentatives Werk entstehen, das die als Quellensammlung ergiebigen, aber fast unlesbaren Collectaneen-Blätter P. Magnus Sattlers, die 1890 erschienene und bisher ausführlichste Arbeit über die Benediktineruniversität, nicht nur als literarische Leistung, sondern auch in vielen Einzelheiten des Inhalts übertrifft. Beide Autoren sind zu ihrer erstaunlichen Arbeitskraft zu beglückwünschen. Der kurze Zeitraum der Entstehung entschuldigt einige Versehen, vor allem bei den Anmerkungen.

„Universität Salzburg, Gedanke und Gestalt“ ist der Titel einer ebenfalls gut ausgestatteten Schrift, die zur Frage des Standortes der neuen Universität 1967 veröffentlicht wurde. Sie sollte für den inzwischen aufgegebenen Plan der Fixierung der philosophischen Fakultät im Raum Nonntal-Leopoldskron und damit für den Entwurf von Professor Roland Rainer werben. Darüber hinaus gibt sie einen Bericht über Ideen und Leitbilder der jungen Universität und die ersten Jahre des Aufbaus. Im Zusammenhang mit der Landeskunde sei auf den kurzen Überblick über die Geschichte der Universität von *Hans Wagner* (S. 18—27) und den Aufsatz von *Egon Lendl* über Salzburg als geographischer Standort der Universität (S. 28—31) sowie auf die Erinnerungen *Bernhard Paumgartners* auf Salzburg als Studienstadt (S. 36—39) hingewiesen.

Die beiden bisher erschienenen Jahrbücher der Universität Salzburg zu den Studienjahren 1968/69 und 1969/71 enthalten unter anderem Berichte der Rektoren und Dekane, der Universitätsbibliothek, des Assistentenverbandes, der Lektoren und Lehrbeauftragten, der Hochschülerschaft und der Aktivität der Studenten in den Berichtsjahren. Der Band 1968/69 bringt ferner Lebensläufe und Schriftenverzeichnisse der Ordinarien der drei bestehenden Fakultäten — damals waren bereits 57 Lehrstühle besetzt. Der Band über die Studienjahre 1969/70 und 1970/71 enthält Lebensläufe und Werksverzeichnisse der in der Zwischenzeit neu berufenen Ordinarien und Extraordinarien (16) sowie der Dozenten und Habilitierten seit 1963, ferner Tätigkeitsberichte der Institute. In beiden Bänden befinden sich außerdem — leider nicht ganz vollständig — Verzeichnisse der Habilitations- und Promotionsschriften, durch die die Arbeit der einzelnen Fachgebiete eindrucksvoll unter Beweis gestellt werden.

Das Jubiläum der Universität, das im November 1972 im Andenken an die feierliche Eröffnung der Benediktineruniversität vor 350 Jahren am 8. Oktober 1622 und an das zehnjährige Bestehen der neuen Universität in festlichem Rahmen gefeiert wurde, gab den Anlaß zur Herausgabe einer Festschrift: Universität Salzburg 1622—1962—1972. Sie ist in drei Teile gegliedert, die Geschichte der alten Universität, die Pflege der Wissenschaften an der alten Universität und die neue Universität. Im ersten Teil hat *Karl Friedrich Hermann* die Anfänge, das Werk der Erzbischöfe Markus Sittikus und Paris Lodron (S. 3—34), das Ende der alten Universität „Zepter im Trauerflor“ (S. 35—56) und die Überbrückung durch die theologische Fakultät und die Pläne zur Wiedererrichtung unter dem Titel „Die Zepter kehren heim“ (S. 57—66) in einer eindrucksvollen Trilogie geschildert. Damit hat er um die Geschichte der Universität so verdiente Ordinarius für Kirchengeschichte seine unveröffentlichten Jugendarbeiten zusammenfassen und in Druck geben können. Er hat damit den wichtigsten und umfangreichsten Beitrag zum Jubiläumsband geliefert. Ein kurzer Überblick über die Studenten der alten Universität schrieb *Hans Wagner* (S. 67—84), in dem versucht wurde, die Frequenz an Hand einer Tabelle (S. 69), die Herkunft, die Standesverhältnisse und die soziale Lage der Studenten und das studentische Leben zu schildern, das mit Hilfe einiger Autobiographien und anderer Quellen illustriert werden konnte. Im zweiten Teil behandelt *Annemarie Mühlböck* die Pflege der Geschichte an der alten Universität (S. 95—108) in einem Auszug ihrer seither erschienenen Dissertation. *Walter Del-Negro* befaßt sich mit der Pflege der Naturwissenschaften an

der alten Universität (S. 109—119), *Peter Putzer* bietet Aspekte der Wissenschaftspflege an der alten Salzburger Juristenfakultät (S. 121—163), und *Norbert Wölkart* behandelt die Geschichte der Medizin (S. 165—171). Die Pflege des Theaters und der Musik an der Benediktineruniversität, die beide von so großer Bedeutung für die künstlerische Entwicklung Salzburg werden sollten, beschreiben *Alfons Isnenghi* und ein aus *Sibylle Dahms*, *Michaela Cuvay-Schneider* und *Ernst Hintermaier* zusammengesetztes Forscherteam (S. 193—202). Jedem der beiden Teile folgen gesondert die Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen. Im zweiten Teil wurde zum größten Teil wissenschaftliches Neuland betreten, eine vollständige Erfassung der wissenschaftlichen Leistungen der Benediktineruniversität, die viel größer waren, als es vor allem das liberale 19. Jahrhundert wahrhaben wollte, war noch nicht möglich. Dazu werden noch viele Spezialarbeiten zur Wissenschaftsgeschichte und ein größeres Vergleichsmaterial für die Tätigkeit anderer Universitäten nötig sein. Der dritte und letzte Teil befaßt sich mit dem raschen Wachstum und den Leistungen der neuen Universität. Die alle Voraussagen übertreffenden Studentenzahlen haben viele neue Probleme geschaffen. Hier konnten Wiederholungen aus den oben genannten Jahrbüchern natürlich nicht immer vermieden werden. Besonders sei auf die von *Benedikt Probst* und *Stefan Rehrl* verfaßte Darstellung der Vorgeschichte der Wiedererrichtung der Gesamtuniversität (S. 223—232), auf die Berichte der Fakultäten und Institute und auf den Beitrag von *Herbert Paulhart* über die Bibliothek des Historischen Institutes hingewiesen, deren Einrichtung nach neuen systematischen Gesichtspunkten erfolgte (S. 355 bis 370). Der schöne Beitrag von *Friedrich Koja* über Stand und Planung der Universität Salzburg schließt den Jubiläumsband ab, der trotz Terminnot und der aus Sparsamkeitsgründen bedingten schlechten Qualität der Abbildungen besser gelungen ist, als es solche Schriften im allgemeinen zu sein pflegen.

H. W.

Annemarie Mühlböck, Die Pflege der Geschichte an der alten Universität Salzburg. Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg, hrsg. v. d. Vorständen, Bd. VI, Wien-Salzburg 1973. IV, 148 S.

Fast rechtzeitig zum Jubiläum der Salzburger Universität ist in der neuen und verdienstvollen Publikationsreihe der Veröffentlichungen des Historischen Instituts die Dissertation von Annemarie Mühlböck über die Pflege der Geschichte an der alten Benediktineruniversität erschienen, von der eine Zusammenfassung bereits in der Universitätsfestschrift von 1972 publiziert wurde.

Einleitend geht die Verfasserin auf das Fach Geschichte an den deutschen Universitäten im allgemeinen ein, wobei vor allem auf den Anstoß durch den Humanismus hingewiesen wird, der den Beginn regelmäßiger historischer Vorlesungen bewirkte. Nach einem kurzen Abriss über die Gründung der Salzburger Universität und über die historiographische Tätigkeit der Benediktiner wendet sich Mühlböck der Pflege der Geschichte in Salzburg selbst zu und untersucht dies nach der Art einer Prosopographie, wobei jedoch die eigentlich biographischen Notizen zu Recht in den Hintergrund traten und das Hauptgewicht auf das Werk der einzelnen Personen gelegt wurde. Dabei erweist sich, daß Mühlböck die Fülle der historiographischen Arbeiten nicht nur referierend erwähnt, sondern sich zum überwiegenden Teil recht kritisch damit auseinandersetzt; schon dabei läßt sich der immense Arbeitsaufwand erkennen.

Die Verfasserin betont die Sonderstellung der Salzburger Benediktineruniversität gegenüber den von Jesuiten betriebenen deutschen Universitäten, so daß in Salzburg die Geschichte schon seit 1670 in Verbindung mit der Ethik ihren festen Platz an der philosophischen Fakultät hatte. Als erster Salzburger Geschichtslehrer tritt der bekannte Simon Rettenpacher in Erscheinung, der seine Vorlesungen nach dem universalgeschichtlichen Schema der „Vier Monarchien“ hielt. Gleichzeitig lehrten die Brüder Mezger, deren „*Historia Salisburgensis*“ von 1692 ebenso bemer-

kenswert ist wie die Verbindung zu Jean Mabillon, wobei allerdings die methodischen Erkenntnisse der Mauriner in Salzburg nicht heimisch wurden.

Nachdem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an der philosophischen Fakultät sonst nur Universalgeschichte gelehrt wurde, trug Fructuosus Scheidsach auch schon Statistik vor. Einen Umschwung brachte der Sykophantenstreit von 1740 und die von ihm verursachte Studienordnung von 1741: An der philosophischen Fakultät wurden nun Vorlesungen über Kirchen- und deutsche Reichsgeschichte obligatorisch, wobei etwa von Anselm Desing auch schon die historischen Hilfswissenschaften und in den sechziger Jahren erstmals die Salzburger Landesgeschichte einbezogen wurden. Gregor Zallwein betonte vor allem die historischen Aspekte des Kirchenrechts und empfahl das Studium der Werke Mabillons.

In der Salzburger Aufklärung unter Erzbischof Colloredo kam es zu einer neuen Studienordnung, durch die auch das Geschichtsstudium geändert wurde (1773/74): Die Kirchengeschichte wurde an die theologische Fakultät abgegeben, an der philosophischen Fakultät verblieb ein historischer Lehrstuhl im Zusammenhang mit der Ethik, dessen Vorlesungen als „Allgemeine Geschichte“ bezeichnet wurden. Die rechtsgeschichtlichen Vorlesungen wurden weiterhin an der juristischen Fakultät abgehalten. Vorherrschend wurde die kulturgeschichtliche Betrachtungsweise, bedingt durch den Einfluß Herders vor allem auf den 1774 bis 1795 in Salzburg wirkenden Augustin Schelle. Die Zeit der Aufklärung, in der Salzburg als eines der kulturellen Zentren im süddeutschen Raum galt, brachte einen Höhepunkt der Historiographie, besonders durch Kleimayrn mit seiner bekannten „Juvavia“, aber auch durch Lorenz Hübner.

In den letzten Jahren vor der Auflösung der Universität wurden infolge des Mangels an Lehrkräften nicht mehr regelmäßig historische Vorlesungen gehalten, auch die Zahl der Studenten nahm durch die politischen Wirren ständig ab. Erwähnenswert sind die Spezialvorlesungen Corbinian Gärtners über Diplomatik. 1810/11 hörte der Lehrbetrieb durch die Schließung der Universität auf, und resümierend schreibt Mühlböck: „140 Jahre lang war in Salzburg Geschichte unterrichtet und studiert worden, oft nur routinemäßig, doch gab es auch Glanzzeiten und Höhepunkte, durch die die Salzburger Universität eine Bedeutung erhielt, die weit über das kleine Territorium hinausreichte“ (S. 130).

Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis rundet das Werk ab, das einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Salzburger Universität und zur Kulturgeschichte des Erzstifts überhaupt darstellt. Reinhard R. Heinisch

Walter Steinböck, P. Sebastian Textor. Das Leben und Wirken des Ottoberer Mönches und Salzburger Universitätsprofessors zur Zeit des Fürsterzbischofs Ernst Thun. Versuch einer Biographie. Ein Beitrag zur Geschichte der Salzburger Benediktiner-Universität. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, hrsg. v. d. Bayerischen Benediktinerakademie, Bd. 83, Heft III/IV, Ottoberen 1972, S. 755—834.

Gerade im Jubiläumsjahr der Universität Salzburg ist diese umfangreiche Arbeit des Salzburger Historikers Walter Steinböck erschienen, die nicht nur einen Beitrag zur Geschichte der Benediktiner-Universität leisten, sondern darüber hinaus einen weiteren Aspekt der Regierung des Erzbischofs Johann Ernst behandeln wollte. Selbstverständlich blieb dabei die Person des sonst wenig bekannten Sebastian Textor im Mittelpunkt, da die Arbeit vom Verfasser selbst als Versuch einer Biographie gewertet wurde, der — um es vorwegzunehmen — trotz vieler Lücken im Quellenbestand als gelungen bezeichnet werden muß.

Einleitend behandelt Steinböck Herkunft und Geburt des späteren Ottoberer Mönches, wobei es eine Reihe von Theorien zu überprüfen und mit durchaus einleuchtenden Argumenten richtigzustellen galt. Der 1648 als Johann Jakob Weber in Mindelheim geborene Textor besuchte in seiner Geburtsstadt das Jesuiten-Gymnasium, wo es auch zur Latinisierung seines Namens kam. Nach dem Eintritt

in das Benediktinerkloster Otto-beuren folgten Studien an der Jesuitenuniversität Dillingen und die Priesterweihe; ab 1682 nahm er das Studium in Salzburg auf.

Der Hauptteil der Arbeit Steinböcks gilt nun dem Wirken Sebastian Textors in Salzburg (S. 784 ff.), der 1683 den akademischen Grad eines theologischen Lizentiaten und im Alter von 46 Jahren das Doktorat erwarb, wobei mit letzterem auch der Beginn der Kontakte zum Erzbischof angesetzt werden muß. Über die Zeit von 1683 bis 1690 fehlen weitgehend Nachrichten zur Person Textors, ein Umstand, der durch einen weniger geglückten Exkurs kompensiert wurde (S. 789 ff.): Die Edition eines Schreibens Textors, die zu umständlich ist und dessen graphologische Auswertung wohl etwas gewagt scheint.

1695 begegnet uns Textor als Professor für Fundamentaltheologie und Apologetik an der Salzburger Universität, 1700 als Professor für Bibelwissenschaft. Trotz der zum Teil quantitativ schlechten Quellenlage versteht es der Verfasser, die Leistungen Textors in diesen Funktionen und auch als Schriftsteller einer objektiv einwandfreien Wertanalyse zu unterziehen; eine Stärke Steinböcks, die auch bei der Schilderung des weiteren Werdeganges Textors positiv ins Gewicht fällt: 1702 wird er Dekan der philosophischen Fakultät und Superior von Maria Plain, 1706 Prokanzler der Universität, womit sich enge Beziehungen zu Johann Ernst ergaben, dessen Beichtvater Textor wurde. Sein Wirken an der Universität blieb nicht frei von Streitigkeiten, an denen Textor infolge seines intriganten Wesens nicht ganz unschuldig war. Dies zeigte sich besonders bei der Rektorswahl von 1706 und auch bei finanziellen und Verwaltungsangelegenheiten.

Nach dem Tode Erzbischof Thuns trat Textor noch einmal durch eine brillante Leichenrede in Erscheinung, schaffte dann aber viel Verwirrung bei der Amtseinführung des neuen Präses und mußte schließlich Salzburg recht wenig ehrenvoll verlassen; die Differenzen zwischen Universität und Erzbischof waren ihm angelastet worden. In Stichworten schildert Steinböck den Lebensabend Textors, ein Literatur- und Quellenverzeichnis schließt die Arbeit ab.

Gerade in der Fülle von Literatur und Quellen, mit denen sich der Verfasser kritisch auseinandersetzt, liegt das Hauptgewicht des Beitrages von Walter Steinböck, der damit eine sehr gründliche und flüssige Darstellung geboten hat. Als Rezensent kann man nur bedauern, daß dieser interessante Beitrag zum Salzburger Kultur- und Geistesleben der letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts für ein breiteres Publikum an verhältnismäßig entlegener Stelle erschienen ist.

Reinhard R. Heinisch

Hans Wagner, Die Aufklärung im Erzstift Salzburg. Antrittsvorlesung, gehalten am 22. November 1966 an der Universität Salzburg. Salzburger Universitätsreden, Heft 26. Verlag Anton Pustet, Salzburg-München 1968. 23 S.

Der letzte geistliche Landesfürst, Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo, ist in vielen Belangen ein weit tüchtigerer Regent gewesen, als es dann die Nachwelt, vor allem durch sein Vorgehen gegen Mozart beeinflusst, wahrhaben wollte. Der letzten kurzen Glanzperiode des selbständigen Erzstifts Salzburg, das durch die früher einsetzende Reaktion im Bayern Karl Theodors und im franziszeischen Österreich einige Jahre lang das Zentrum der katholischen Aufklärung im Süden des Reichs werden konnte, ist dieser Vortrag gewidmet, der einige bisher nicht beachtete Quellen verarbeitet und auf die Notwendigkeit hinweist, diese Epoche noch näher zu erforschen. Vor allem die wissenschaftlichen und publizistischen Leistungen der „letzten dreißig Jahre des Hochstifts und Erzbisthums Salzburg“, wie sich ein von Koch-Sternfeld anonym herausgebrachtes berühmtes Buch nennt, in dem Colloredo höchst ungerecht beurteilt wird, bedürfen noch genauer Untersuchungen vieler Gebiete.

H. W.

Heinrich Kunnert, Die montanistische Ausbildung in Salzburg nach Schemnitzer und Freiburger Vorbild unter Fürsterzbischof Hieronymus. Volkstum zwischen

Moldau, Etsch und Donau, Festschrift für Franz Hieronymus Riedl, hrsg. von Theodor Veiter. Wilhelm Braumüller, Wien-Stuttgart 1971, S. 159—164.

Heinrich Kunnert, *Salzburger Bergwerkspraktikanten. Vom Studium Salzburger Bergoffiziere an der Bergakademie Freiberg (1780—1805)*. Glück auf, Zeitschrift der österreichischen Hochschülerschaft, Montanistische Hochschule Leoben. Sommersemester 1971, S. 21—23, 2 Abb.

In zwei kleinen, an entlegener Stelle veröffentlichten Aufsätzen behandelt Heinrich Kunnert die Ausbildung Salzburger Beamter an den Bergakademien in Schemnitz und in Freiberg in Sachsen sowie den Plan Erzbischof Colloredo, auch in Salzburg eine Bergakademie zu gründen. Der Beitrag in der Riedl-Festschrift schildert die Reise Joseph Bernhard Haims 1781/82 nach Schemnitz auf Grund seines Berichtes an den Erzbischof. Schon zwei Jahre früher war Kaspar Schroll nach Freiberg geschickt worden. Beide Akademien standen damals erst im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens. Haim und Schroll haben dann in Salzburg öffentliche Vorlesungen über Chemie und Mineralogie gehalten, und zwar als Beamte der Hofkammer, ohne spezielle Vergütung. Dabei war es dem Erzbischof nach den Angaben des Vf. gelungen, den Ertrag der landesfürstlichen Bergwerke vom Beginn seiner Regierungszeit bis in die neunziger Jahre um das Sechsfache zu steigern. Dagegen hat Colloredo noch 1800, also zu einer Zeit, in der ihm das Ende der geistlichen Herrschaft völlig klar sein mußte, 100.000 Gulden der Universität gestiftet, deren Zinsen teilweise für eine Salzburger Bergakademie bestimmt waren. Der zweite Aufsatz in der Zeitschrift der Hochschülerschaft der Montanistischen Hochschule Leoben behandelt das Studium von Salzburgern in Freiberg, unter Colloredo und unter Kurfürst Ferdinand, der hier wie in vielen anderen Dingen die Bestrebungen des letzten geistlichen Landesfürsten fortsetzte. Ungewöhnlich hoch scheint mir die Angabe, daß für die Studien Haims und Schrolls „pro Individuum“ jährlich 8000 Gulden aufgewendet wurden. Das entsprach damals einem Wiener Ministergehalt! Auch heißt der Freiherr von Moll nicht Ehrentraut sondern Ehrenbert (S. 21). Das wird ebenso der Redaktion der Zeitschrift zuzuschreiben sein wie das Fehlen aller Quellen- und Literaturangaben, die, wie Kunnert in einem beigelegten hektographierten Zettel mitteilt, ohne sein Wissen gestrichen wurden.

Hans Wagner

Walter Jambor (Hrsg.), *Der Anteil der Bundesländer an der Nationswerdung Österreichs*. Schriftenreihe des Österreichischen Nationalinstituts, Band 1. Verlag Kurt Wedl, Wien-München 1971, 395 S.

Der Band enthält die Vorträge einer vom 3. bis zum 6. Juni 1970 in Bernstein, Burgenland, abgehaltenen Tagung mit einer Zusammenfassung der Diskussionen, bei denen ein allgemeiner Konsens erreicht wurde, der schon vom Präsidenten der Österreichischen Republik bei der Eröffnung der Tagung ausgesprochen wurde: Der ersten Republik ist der Weg zur Nationswerdung versagt geblieben, erst die Konfrontation mit der nationalsozialistischen Herrschaft hat die Österreicher zum Bewußtsein ihres Eigenwertes gebracht. Unter den Vortragenden waren drei Professoren der jungen Salzburger Universität: Norbert Leser, der über die „nationale Selbstfindung der Österreicher“ sprach (S. 344—364), Friedrich Koja mit dem Beitrag über „Bund und Länder als Einheit im österreichischen Recht“ (S. 365 bis 391) und Hans Wagner über „Salzburgs Geschichte und Gegenwart“ (S. 45 bis 66). Hier mußte natürlich vor allem auf die von Österreich unabhängige Salzburger Sonderentwicklung eingegangen werden, die bis 1816 anhielt, während selbst das jüngste Bundesland Burgenland im Verband des ungarischen Staates seit 1526 unter habsburgischer Herrschaft stand. Daneben war auf viele und frühe gegenseitige Beeinflussungen hinzuweisen, bei denen oft Salzburg der gebende Teil gewesen ist. In der neuesten Zeit war auf die veränderte Bevölkerungsstruktur, die wachsende Integration und den Vorteil der amerikanischen Besatzungszone aufmerksam zu machen, die einen vermehrten Zuzug aus Ostösterreich und Wien

brachte und einen großen wirtschaftlichen Aufschwung einleitete. Von den übrigen Beiträgen seien nur die von Erich Nußbaumer über die Eigenart Kärntens und von Reginald Vospernik über den Anteil der Kärntner Slowenen am Prozeß österreichischer Selbstfindung genannt, weil sie schöne Beispiele gegenseitiger Toleranz in dem in letzter Zeit wieder hochgespielten Nationalitätenstreit bieten. H. W.

Rotraut Sutter, Die Siebenbürger Sachsen in Stadt und Land Salzburg. Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde, hrsg. von *Erhard Riemann*, Band 10. Elwert-Verlag, Marburg 1972. 311 S., 19 Abb.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich von der Zielsetzung her hauptsächlich mit volkskundlichen Aufnahmen der aus ihrer Heimat vertriebenen Siebenbürger Sachsen. Es konnte aber kein abgerundetes Bild geboten werden ohne die Berücksichtigung der historischen Ereignisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg. So ergibt die Dissertation u. a. auch ein anschauliches Bild der Situation im Bundesland Salzburg in der Nachkriegszeit. Der Verfasserin muß zugestanden werden, daß sie sich um eine objektive Schilderung bemüht hat, wenn dies auch durch das Nicht-Hören der anderen, d. h. der einheimischen Seite, sehr schwer möglich war. Von großem Wert sind jedoch ihre Aufzeichnungen über die Veränderung der Mundart in der neuen Umgebung, über die Pflege des Brauchtums und die Rezeption anderer Traditionen. Die mit großem eigenem Engagement verfaßte Dokumentation über die Siebenbürger Sachsen bietet eine ausgezeichnete Information für alle an Brauchtum und Gegenwartsgeschichte Interessierten.

Friederike Zaisberger

Österreichischer Volkskundeatlas

Unter dem Patronat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich.

2. Lieferung: *Richard Wolfram* (wissenschaftliche Leitung) und *Egon Lendl* (kartographische Leitung) unter Mitarbeit von *Ingrid Kretschmer*. 27 Karten auf 17 Blättern, 2 Bildtafeln, Wien 1965; Kommentar zur 2. Lieferung, herausgegeben von der Wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden *Richard Wolfram*, Wien 1965.

3. Lieferung: *Richard Wolfram* (wissenschaftliche Leitung) und *Egon Lendl*/*Ingrid Kretschmer* (kartographische Leitung) unter Mitarbeit von *Edith Klenk*. 26 Karten auf 19 Blättern und 3 Bildtafeln, Wien 1968; Kommentar zur 3. Lieferung, herausgegeben von der Wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden *Richard Wolfram*, Wien 1971.

4. Lieferung: *Richard Wolfram* (wissenschaftliche Leitung) und *Ingrid Kretschmer* (kartographische Leitung) unter Mitarbeit von *Edith Klenk*. 22 Karten auf 17 Blättern und 4 Bildtafeln, Wien 1971; Kommentar zur 4. Lieferung, herausgegeben von der Wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden *Richard Wolfram*, Wien 1973. Sämtliche Lieferungen und Kommentare in Kommission bei: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Graz - Wien - Köln.

Es darf nicht wunder nehmen, wenn ein so groß angelegtes Werk wie der Österreichische Volkskundeatlas seine ursprünglich in regelmäßigen Abständen geplanten Liefertermine nicht einhalten konnte. K. Willvonseder, der 1960 in Bd. 100 dieser Mitteilungen die 1959 unter der Leitung von *A. Helbok* und *E. Burgstaller* erschienene 1. Lieferung des Kartenwerkes besprochen hatte, deutete damals schon die Schwierigkeiten an, die der für die Herausgabe verantwortlichen Wissenschaftlichen Kommission sowohl in der Materialbeschaffung als auch aus dem sehr verschiedenen Forschungsstand erwachsen würden. In der Tat wurde die mittels Fragebogen in ca. 2300 österreichischen Schulorten vorgenommene Stoffsammlung infolge des Lehrermangels, der Überlastung der Lehrerschaft mit Verwaltungs-

arbeiten aller Art und der in der jungen Lehrgeneration zunehmenden Interesselosigkeit an heimatkundlichen Fragen von Jahr zu Jahr schwieriger, so daß in vielen Fällen Nachbefragungen durch Exploratoren nötig waren. Im übrigen konnten brauchbare Ergebnisse aus den Fragebogenaktionen von vornherein nur bei noch lebendigen Erscheinungsformen der Volkskultur erwartet werden. Die Verbreitung historischer Tatbestände mußte aus der vorhandenen Literatur erarbeitet werden, was ihre Vergleichbarkeit mit den auf einem bestimmten Belegortenetz aufgebauten, aus Fragebogen gewonnenen Kartenbildern zuweilen erschwerte.

Die 2. Lieferung konnte daher nach einer wesentlichen Verbesserung des Belegortenetzes und der im Maßstab 1 : 1,000.000 gehaltenen Grundkarte erst 1965 erfolgen. Sie ist mit einer für das Verständnis der kulturellen Wandlungsvorgänge im Volksleben besonders wichtigen Kartendarstellung der Wohnbevölkerung nach Wirtschaftsgruppen von *E. Lendl* eingeleitet, aus der hervorgeht, daß es 1961 im Bundesland Salzburg nur noch 13 bäuerliche Mehrheitsgemeinden gab. Die weiteren Karten dieser Lieferung betreffen einzelne Dialekträume und die Merkmale der Landesmundarten (*E. Kranzmayer*), das bäuerliche Erbrecht und Ausgedinge (*I. Kretschmer* und *J. Piegler*), den freistehenden Speicherbau und Einrichtungen zur Getreideaufbewahrung innerhalb des Wohn- und Wirtschaftsgebäudes (*A. Haberlandt* und *O. Moser*), Backöfen außerhalb des Wohngebäudes (*K. Ilg* und *D. Aßmann*), Herkunft und Herstellung des bäuerlichen Hausbrottes (*A. Gameraith*), Schnapsherstellung im bäuerlichen Haushalt (*I. Kretschmer*), Umritze (*H. Fielbauer*), Frisch- und Gsund-Schlagen (*S. Walter*), Christbaum und Weihnachtsgrün sowie die bevorzugten Wochentage für Hochzeiten (*R. Wolfram*, der hier alle Quellen über den „Bachlboschen“ verwertet).

Die 3. Lieferung erschien 1968, ihre Kommentare erst 1971. Die Karten behandeln den historischen Bergbau, der die alpenländische Kultur und Wirtschaft entscheidend mitgeprägt hat (*E. Kirnbauer*), den Backofen innerhalb des Wohngebäudes (*K. Ilg*), Frühformen der volkstümlichen Möbel (*O. Moser*), Grundtypen der Männertracht (*F. Lipp*), Formen, Material und Herstellung der Holzschuhe (*G. Holaubek-Lawatsch*), die mundartlichen Bezeichnungen der Holzschuhe (*M. Hornung* und *E. Kranzmayer*), Most, Bier und Wein als Haustrunk (*I. Kretschmer*), das Weihnachts- und Neujahrsanschießen (*E. Klenk*), Maibaumbrauchtum (*E. Burgstaller*) und die Schutzheiligen der Hausiere (*H. Fielbauer*). Fünf Kartenthemen, nämlich Giebelzeichen, Stehlbrauchtum, Unruhnächte der Burschen, Segenszweige und Jahresfeier betreut wiederum *R. Wolfram*.

Die 1971 erschienene 4. Lieferung, deren Kommentare 1973 folgten, ist zum größeren Teil volkstümlichen Sachgütern gewidmet. Wir finden die Grundtypen der Ackeregge, die Möglichkeiten ihrer Beschwerung, die Streifgeräte zur Wiesenpflege (*H. Ch. Dosedla*), die Grundtypen des Grasrechens, die Bezeichnung für den Rechenstiel und Rechenbalken (*O. Moser*), die Grundtypen der Frauentrachten und die Formen der Hüte und Hauben (*F. Lipp*), die Verbreitung der ortsüblichen Verbotsschilder (*H. Steininger*). Eine Karte betrifft wiederum den historischen Bergbau, und hier insbesondere die Holzwidmungsbezirke (*P. Csendes*), die für Salzburg allerdings unvollständig erscheinen. Die weiteren Karten gelten dem Frautragen und nochmals den Jahresfeuern (*R. Wolfram*), dem Bloch- und Pflugziehen (*S. Walter*), dem jungen Brauch der Fahrzeugweihe (*D. Aßmann*) und den Marienwallfahrten mit ihren Einzugsgebieten (*H. Fielbauer*), die für Tirol — offenbar wegen des schlechten Ergebnisses der Fragebogenaktion — ein sehr lückenhaftes Bild zeigen.

Zusammenfassend muß jedoch gesagt werden, daß es der Wissenschaftlichen Kommission in den bisherigen Lieferungen des Atlaswerkes, denen noch weitere folgen werden, gelungen ist, nicht nur das bekannte volkskundliche Forschungsmaterial durch eine räumliche Aufbereitung zu veranschaulichen und damit neuen Fragestellungen und Antworten zugänglich zu machen, sondern darüber hinaus überhaupt neues, vordem unbekanntes Material in erstaunlicher Fülle zutage zu

fördern, das von der fortwirkenden Kraft der volkstümlichen Kultur auch in einer Zeit der technischen Hochzivilisation beredt Zeugnis gibt. Die salzburgischen Erscheinungsformen sind dabei im allgemeinen ausreichend berücksichtigt, was nicht zuletzt dem guten Fragebogenrücklauf zuzuschreiben ist, für den der Lehrerschaft unseres Landes besonderer Dank gebührt. Vor allem kommt die Sonderstellung des Lungaues sowohl in den brauchwürdigen als auch in den sachbezogenen Überlieferungen deutlich zum Ausdruck und zeigt beispielhaft die Möglichkeiten — aber auch die Grenzen — der thematischen Kartographie auf dem Gebiet der volkstümlichen Kulturraumforschung, deren bisher vorliegende Ergebnisse dem Österreichischen Volkskundatlas schon heute eine führende Rolle unter den europäischen Volkskundatlanten sichern.

Kurt Conrad

Topographischer Atlas Bayern. Herausgegeben vom Bayerischen Landesvermessungsamt. Kartenauswahl und Interpretation von Prof. Dr. Hans Febn in Verbindung mit den Geographischen Instituten der bayerischen Universitäten und Hochschulen. Paul List-Verlag, München 1970². 330 S. mit 150 farbigen, ganzseitigen Karten.

Die topographischen Hauptkartenwerke Bayerns und Österreichs haben den Maßstab 1 : 50.000. Während Bayern dieses Unternehmen 1967 abschließen konnte, ist Österreich dabei, die letzten Lücken zu schließen. Die Vollendung der „Topographischen Karte 1 : 50.000“ bot in Bayern den geeigneten Anlaß, einen Atlas herauszubringen, der in wohlüberlegter Form 150 Kartenbeispiele dieser Hauptkarte und einzelner anderer Kartenwerke wiedergibt. Den ganzseitigen Kartenausschnitten im Format 23,5×32 cm sind jeweils gleichgroße Textseiten gegenübergestellt, die von den besten Kennern (insges. 59 Mitarbeitern) verfaßt sind. Die im Kartenbild dargestellten Gebiete erfahren dadurch eine treffende Charakterisierung. Verwendete und weiterführende Literatur sind in Auswahl in einem nach Blättern geordneten Verzeichnis am Ende des Bandes zu finden.

Die Salzburg benachbarte Südostecke Bayerns ist in diesem Werk gut vertreten: Insgesamt 14 Kartenausschnitte zeigen Gebiete, die ganz oder teilweise östlich des Inns liegen. Darunter sei besonders auf die Blätter 136 („Das Salzachtal von Tittmoning bis Burghausen“) und 137 („Moränenlandschaft des Salzachgletschers“ Teisendorf—Waging) verwiesen, die einen großen Teil des Rupertigaues darstellen, sowie die Blätter 139, 146 und 147, die die wichtigsten Teile des benachbarten Berchtesgadener Landes zeigen. Unser Interesse dürfte auch dem Blatt 133 („Wallfahrtsort Altötting“) gelten.

Die Karten der Grenzgebiete zu Österreich bieten überdies eine recht gute Vergleichsmöglichkeit mit der „Österreichischen Karte 1 : 50.000“.

Dieser Atlas, der gewissermaßen eine moderne exemplarische Landeskunde Bayerns verkörpert, läßt unvermittelt den Wunsch nach einem ähnlichen Werk über Österreich aufkommen. Die „Topographischen Atlanten“, die es bereits für mehrere deutsche Bundesländer gibt, verdienen die gleiche Beachtung wie die vorwiegend aus thematischen Karten bestehenden Atlanten und die sog. „Luftbildatlanten“. Sie sollen dazu anregen, den Informationsgehalt der topographischen Karte besser zu nutzen.

Der „Topographische Atlas Bayern“ darf daher ohne Einschränkung als formal und inhaltlich vorzügliches, recht preiswertes (Preis pro Karte und Text S 2,40!) und wertbeständiges Werk einem breiten Benutzerkreis wärmstens empfohlen werden.

Guido Müller

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [112_113_2](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Zum salzburgischen Schrifttum. 607-632](#)